

Die große Gruselserie von Jason Dark

Angst vor der Hexe

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Angst vor der Hexe

John Sinclair Nr. 786

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 27.07.1993

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Angst vor der Hexe

Im Morgengrauen hatte es angefangen zu schneien!

Zuerst nur langsam, dann aber immer stärker. Schon bald war die Welt versunken unter einem gewaltigen Flockenteppich.

Ideal für Oleg und Olinka, den Kinderschreck.

Böses hatten sie vor. Dieser Tag sollte für die beiden zu einem Festtag werden. Sie würden den Menschen zeigen, wer sie waren. Schon früh waren sie auf den Beinen, huschten durch den Wald und dann über die freie Fläche der Hänge hinweg, dem Ort entgegen. Der Schnee umtanzte sie mit seinen unzähligen Flocken. Wie Schatten huschten sie dahin, begleitet von anderen Schatten, die schneller waren als sie.

Kleine, schwarze Vierbeiner flitzten wie Aale an ihnen vorbei.

Mager, struppig und ausgehungert – Ratten.

Es gab auch andere, größere. Ebenfalls struppig, auf dünnen Beinen laufend. Manchmal mit weit aufgerissenen Mäulern, aus denen Atem hervordampfte und die Schneeflocken vor den Schnauzen tauen ließ.

Schatten, die böse sein konnten. Zudem hungrig auf frisches, dampfendes Fleisch waren. Tiere, die Oleg und Olinka aus ihrer Heimat jenseits der Grenze mitgebracht hatten.

Schakale!

***

»Wenn das kein Winter ist, weiß ich es selbst nicht«, sagte Brett Gibson, der den Volvo lenkte und uns sicher den Berg hinab und in den Ort gebracht hatte, wo wir auch einen Parkplatz fanden und das Auto abstellen konnten. Wegen der aufgezogenen Schneeketten hatten wir länger für die Strecke gebraucht, aber sie war dadurch auch sicherer geworden.

Drei Männer, zwei Kinder, ein Jugendlicher, so sahen die Personen aus, die sich wenig später aus dem Auto schoben und hineinglitten in die sanft fallenden Flocken. Ich streckte einen Arm aus, drehte die Hand und ließ die Flocken auf der Haut zerschmelzen, bevor ich den Kragen meiner Jacke hochstellte und die grüne Pudelmütze zum Schutz gegen die Nässe überstreifte. Damit kam ich mir selbst vor wie ein verkleideter Weihnachtsmann, doch darauf brauchte man hier nicht zu achten. Bei diesem Wetter kam es darauf an, sich zweckmäßig anzuziehen, und das hatten wir.

Wir – das waren Bill Conolly, sein Sohn Johnny, Brett Gibson und seine beiden Kinder Amy und Davy, die natürlich ihren Spaß hatten und aus dem frischen Schnee Bälle formten, um sich gegenseitig zu bewerfen, wobei sie auch Johnny mit einbezogen.

Brett Gibson schloss den Wagen ab. Da keine Wischer mehr arbeiteten, hatte sich schon nach kurzer Zeit eine Flockenschicht auf die Frontscheibe gelegt. Der Wagen würde rasch zuschneien.

Allerdings glaubte ich kaum, dass der Schnee lange liegenblieb, denn wenn ich nach Westen schaute, sah ich am Himmel tatsächlich einen etwas helleren Streifen. So schön es auch war, einen Winter im Bayerischen Wald zu erleben, aber dieser intensive Schneefall störte mich.

Die Conollys hatten mich dazu überredet, mit ihnen Urlaub zu machen. Das heißt, die Weihnachtstage in einem kleinen Haus im Bayerischen Wald zu verbringen. So richtig gemütlich, Weihnachten wie auf der Postkarte, und ich hatte nach einigem Zögern zugestimmt.

Es sollte ein Fest wie im Märchen werden, wir hatten uns auch schon darauf gefreut, wenn nicht – ja, wenn uns nicht das Böse wieder eingeholt hätte.

Ich konnte noch nicht genau sagen, ob es tatsächlich das Böse

gewesen war, aber ich hatte bereits meine Erlebnisse gehabt, denn nicht weit von unserem Haus entfernt, in der Tiefe eines Waldstücks, war ich in ein Fangeisen geraten und von Ratten attackiert worden. Ich hatte auch eine Gestalt gesehen, die mich an die Hexe aus dem Märchen Hänsel und Gretel erinnerte, und in der Nacht waren die Gibsons von einem bösen Mann aus dem Schlaf gerissen worden, der sich am Fenster des Kinderzimmers gezeigt hatte.

Es bahnte sich etwas an…

Das wussten wir Erwachsenen gut, nur den Kindern hatten wir davon nichts gesagt, wir behielten unsere Befürchtungen für uns, denn wir wollten ihnen die Tage nicht verderben.

Allerdings hatten wir beschlossen, die Augen offenzuhalten, denn wir waren davon überzeugt, dass sich die Gefahr verdichten würde.

Da die Kinder bei diesem Wetter sowieso nicht in die Loipe konnten, hatten wir uns zu einem Besuch des Weihnachtsmarktes entschlossen, um auf dem Rückweg noch zwei kleine Tannenbäume mitzunehmen, denn der nächste Tag war der Heilige Abend.

Amy hatte einen Schneeball ins Gesicht bekommen und lief weinend auf ihren Vater zu, der sie trösten musste. Er wies seinen Sohn an, vorsichtiger zu sein, während Bill sich mit mir unterhielt. Auch er trug eine Wollmütze, sein Gesicht sah seltsam verändert aus, mir erging es nicht anders, und ich streifte mir die Flocken von den Brauen.

»Und?«, fragte er.

Ich hob die Schultern. »Bis jetzt ist alles normal verlaufen.«

Bill schaute in den Schnee. »Eine Frage, John: Womit rechnest du denn?«

»Keine Ahnung.«

»Er und sie?«

»Auf dem Weihnachtsmarkt?«

»Warum nicht?« Bill rieb seine Hände, bevor er die Handschuhe überstreifte. »Wenn es einer von ihnen geschafft hat, bis zu unserem Haus zu gelangen, wird es ihnen auch keine Schwierigkeiten bereiten, zum Weihnachtsmarkt zu kommen.«

»Und was sollten sie dort?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Möglicherweise uns unter Kontrolle halten?«

»Wäre nicht verkehrt.«

»Aber?«

»Bill, ich weiß es nicht. Ich habe keine Ahnung, was sie wollen, aber ich werde es herausfinden. Warum sie sich gerade uns ausgesucht haben, ist Schicksal oder…«

»Wer hat sich uns ausgesucht?«, fragte Johnny, der große Ohren gekriegt hatte.

»Nichts, mein Junge.«

»Komm, sag schon, Dad. Dieser alte Mann, der durch das Fenster geschaut hat?«

»Möglich.«

»Was ist denn mit dem?«

»Vergiss ihn!«

Johnny schaute seinen Vater an. »Das glaube ich kaum, Dad. Da ist etwas im Busch.«

»Kann sein.«

»He, was ist mit euch? Los, wir wollen auf den Weihnachtsmarkt!«

Brett Gibsons Stimme unterbrach den Dialog zwischen den beiden.

»Wir wollen nicht festwachsen.«

»Auf geht's!« Bill schlug seinem Sohn auf die Schulter. »Frier hier nicht fest.«

»Ja, Dad.« Er grinste hinter dem Rücken seines Vaters. Johnny war nicht von gestern, er hatte einiges durchgemacht, er wusste um finstere Kräfte und Dämonen. Zudem war er schon selbst oft genug von ihnen bedroht worden, und als er jünger gewesen war, hatte er noch unter dem Schutz der Wölfin Nadine gestanden.

Die Kinder freuten sich. Die Erwachsenen taten so, als steckten sie auch voller Freude.

Ich schaute zum Himmel und war positiv davon angetan, dass der Schneefall dünner wurde, die graue Decke, aber blieb. Sie kam mir vor wie ein unheilschwangeres Omen…

***

Der Weihnachtsmarkt!

Klein, überschaubar, bunt, winterlich verschneit, gemütlich, angefüllt mit den herrlichen Gerüchen, die man so intensiv eben nur in der Weihnachtszeit wahrnimmt. Es roch nach Lebkuchen, nach Zimt, nach Glühwein, nach Tannenzweigen und auch gebratenen Würstchen. Zuckerwatte, candierte Früchte, Pfefferkuchen, dazu die kleinen gemütlichen Verkaufsbuden, die oftmals bunt beleuchtet waren und ihr Licht über die Gesichter erwartungsfroher Besucher schickte.

Dazwischen die Musik. In weichen Klängen erreichten uns die Melodien deutscher und, internationaler Weihnachtslieder, und ich spürte, wie ganz allmählich die Spannung von mir wegfloss. Die Ereignisse der vergangenen Nacht verschwanden im Nebel der Erinnerung, ich fühlte mich super, so herrlich gelöst.

Auch Amy und Davy hatten ihren Spaß. Sie erlebten so etwas zum ersten Mal in ihrem Leben und kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Es war einfach herrlich, denn Amy hatte einen wahnsinnigen Spaß daran, den candierten Apfel zu essen, und wir Männer genehmigten uns eine herrliche Bratwurst.

Da es nicht mehr schneite, hatte ich die Mütze vom Kopf gezogen

und sie mit den Ohrenschützern vertauscht, denn es war kalt, nahezu bissig. Es war auch der Wind, der die Kälte mitbrachte und den Schnee von den Dächern der Buden wirbelte.

»Schmeckt's?«, fragte ich Davy.

Der strahlte mich an und nickte, während er kaute. Die Nacht schien auch er vergessen zu haben, was uns alle freute.

Ich war wieder gierig und bestellte mir eine zweite Bratwurst.

Darauf hatten Bill und Brett nur gewartet. »Einer muss ja den Anfang machen«, sagte der Reporter und schlug ebenfalls zu.

Wir hatten unseren Spaß, und auch die Kinder aßen noch. Selbst Johnny probierte nach der Bratwurst die Zuckerwatte, als wir uns gesättigt auf den Weg machten.

Der Himmel über uns hatte eine ungewöhnliche Farbe angenommen. Er war klar und dennoch grau, beide Farben teilten ihn in zwei Hälften. Und es war kalt. Da zum Glück kaum Wind wehte, ließ sich die Kälte gut ertragen.

Natürlich konnte ich die letzte Nacht nicht vergessen und hielt auch immer die Augen auf. Das Misstrauen sitzt eben in einem Menschen wie mir tief drin, da kann eben keiner aus seiner Haut, auch ich nicht. Ich sah nichts Verdächtiges, blickte in die Gesichter der Besucher, und die waren normal.

Die Menschen gaben sich locker, sie lächelten, die freuten sich auf das bevorstehende Fest.

Der gesamte Markt gliederte sich wunderbar in den Ort ein, er war da, aber er fiel kaum auf wie in anderen Städten, wo derartige Märkte oft wie Fremdkörper wirkten.

Ich ging neben Bill her, der mich hin und wieder von der Seite her anschaute. Manchmal blieben wir auch vor einer der Buden stehen, denn Bill wollte seiner Frau noch ein kleines Geschenk mitbringen, das er für diese Gegend so typisch war. Holzschnitzereien, kleine Figuren, Engel, Weihnachtsmänner oder dergleichen.

Schließlich entschied er sich für einen Engel mit goldenen Haaren.

Als die Verkäuferin, eine junge, dick eingemummte Frau, ihn einpackte, stieß mich der Reporter an. »Was denkst du, Alter?«

»Im Augenblick nichts.«

»Wie schön. Und was hast du gedacht?«

Ich grinste ebenfalls. »Sollte ich etwas denken?«

»Ja, über die letzte Nacht.«

Er bekam keine Antwort. Erst als wir uns abgewandt hatten und weiter gingen, nickte ich. »Ist doch klar, dass sie mir nicht mehr aus dem Kopf geht. Ist das bei dir anders?«

»Nein.«

»Wer will etwas von uns?«

Bill hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich denke allerdings, dass wir

es herausfinden werden. Die Gibsons haben den Mann gesehen, du sogar noch die Frau.« Er schlug seine behandschuhten Hände gegeneinander. »Verflucht noch mal, was sind das für Typen, John? Wo kommen sie her? Hast du eine Ahnung?«

»Aus dem Wald.«

»Ach wie schön. Draußen vom Walde komme ich her – wie?«

»So ähnlich.«

»Da steckt etwas dahinter, John!«, flüsterte er scharf. »Nichts geschieht grundlos.«

Ich schaute auf meine Füße, die durch den Schnee pappten. Weiter vorn gingen die Gibsons. Davy und Amy hatten ihren Dad in die Mitte genommen und sich bei ihm eingehakt. Sie waren fröhlich, sie freuten sich auf das Fest. Jeder gönnte es ihnen, doch Bill verengte seine Augen und sagte mit leiser Stimme. »Um die beiden sorge ich mich. Okay, John, sie haben auch dich geschnappt, doch ich kriege den Eindruck nicht los, dass sie Amy und Davy wollen. Ein Junge und ein Mädchen, dazu noch Geschwister. Da versucht jemand, ein Märchen zu imitieren.«

»Ein sehr böses sogar.«

»Richtig, John, sehr böse, denn die Hexe wollte die Kinder in den Ofen stecken und braten.«

Ich schwieg. Mir wurde kalt, was nicht an den Außentemperaturen lag, sondern am inneren Frost. Hier war einiges nicht mehr so, wie es hätte sein sollen. In unsere klare Stimmung war ein Nebelstreif hineingedrungen. Genau in diesem Augenblick drehten sich die beiden Kinder um und lachten uns an.

Wir lächelten und winkten zurück. Sie konnten nicht erkennen, dass es gequält ausfiel.

Brett Gibson zog seinen Nachwuchs nach links. Dort war der Weg schmaler, die Buden standen enger zusammen, aber auf einer Seite war ein großes Karree aufgebaut worden, mit einem Dach, das die Menschen schützte, die dort ihren Glühwein tranken oder eine Kleinigkeit aßen. Dort wurde auch Gebäck verkauft. Brett wartete auf uns. Johnny stand neben ihm. Er hatte seine Zuckerwatte gegessen und reinigte sich die Hände im Schnee.

»Ich habe eine Unterlage«, sagte er.

Bill schielte auf Bretts Bauch. »Ist nicht zu übersehen.«

»Und ich habe Durst.«

»Glühwein?«, fragte ich und deutete auf das Schild auf dem Dach.

In großen Buchstaben stand dort das Wort Glühwein.

»Genau darauf.«

»Im Freien schmeckt er sowieso am besten«, sagte Bill und tigerte los.

Der Stand war so groß, dass wir uns auch innen aufhalten konnten. Man hatte ihn in zwei Hälften geteilt, und der Mittelgang diente als

Kommunikationszentrale.

Wir hatten die Kälte hinter uns gelassen und waren in die Wärme eingetreten. Der Glühwein wurde in großen Kesseln heiß gehalten.

Sie standen auf Kochplatten und produzierten aromatische Nebelwolken. Auf Gebäck verzichteten wir, die Kinder bekamen Tee, aber Johnny wollte einen Glühwein probieren.

Er wurde in dickbauchigen Tassen serviert, an denen wir uns gleichzeitig die Hände wärmen konnten. Noch herrschte nicht viel Betrieb, wir konnten normal stehen und uns auch unterhalten, ohne dass die Nachbarn uns großartig zuhörten.

Der Untergrund war mit Holzbrettern belegt worden. Auf ihnen schimmerte die Feuchtigkeit, denn der Schnee an Schuhen und Hosenbeinen taute zu Wasser.

Ich verlagerte mein Gewicht auf das linke Bein. Mit ihm war ich in die verdammte Falle geraten und spürte das Ziehen noch immer.

Zwar nicht so schlimm und stark wie noch am vergangenen Tag, aber verschwunden waren die Schmerzen nicht.

Ich sprach allerdings nicht davon.

Brett stellte sein Glas zur Seite. Wie wir alle, so hatte auch er seine Handschuhe ausgezogen. »Das Wetter hat sich ja toll gebessert«, sagte er und lächelte.

»Was meinen Sie damit?«

»Ist doch klar, John. Wir können den Tag ganz anders angehen, finde ich.«

»Wie denn?«, fragte Bill.

»In die Loipe.«

»Heute Nachmittag.«

»Klar doch.«

Amy und Davy hatten genau zugehört. Sie jubelten beide, als sie hörten, dass sie die Bretter anschnallen konnten. »Ja, Dad, das ist super, das ist irre. Wann sollen wir laufen, wann?«

Er lachte und winkte ab. »Noch nicht. Zuerst möchte ich wissen, was John und Bill dazu sagen.«

Gar nichts sagten wir, denn Johnny meldete sich. »Klar, das muss man ausnutzen.«

Bill warf mir einen fragenden Blick zu. »Was ist mit dir, John?«

»Ich schnalle mir die Dinger nicht unter.«

»Ist ganz leicht, Onkel John!«, sagte mein Patenkind. »Du wirst sehen, es geht…«

»Ich bin nicht in Form. Habe Schwierigkeiten mit dem linken Bein.«

»Ausrede, Ausrede!« Beide Kinder riefen es wie aus einem Mund, und sie umtanzten mich dabei.

»Es stimmt«, verteidigte mich Brett. »Mr. Sinclair hat Ärger mit seinem Bein.«

»Wieso denn?«, rief Amy.

Den wahren Grund konnte ich ihnen schlecht sagen. Ich sprach davon, dass ich umgeknickt war.

»Wann denn?«

»Gestern.«

»Dein Pech.«

»Das stimmt.«

Wir hatten die Tassen beinahe leer. »Wer will noch mal, wer hat noch nicht?«, rief Bill.

»Ich muss fahren«, sagte Brett.

»Aber du nicht, John.«

»Stimmt.«

»Dann werden wir noch eine Runde Glühwein bestellen«, sagte Bill und lachte.

Eine lächelnde Frau füllte vorsichtig die Tassen. Sie ließ den Glühwein aus der Schöpfkelle in die Gefäße laufen. Nelken schwammen darin wie kleine Kohlestücke.

Ich bewegte mich auf meinen Platz, ging auch ein Stück zur Seite und gleichzeitig nach hinten.

In diesem Moment klatschte etwas Weiches gegen meinen rechten Schuh. Ich dachte mir nichts dabei, weil ich davon ausging, gegen etwas gestoßen zu sein.

Ein Irrtum, denn der Widerstand blieb.

Ich senkte den Blick und erkannte den Grund.

An meinem Hosenbein hatte sich eine Ratte festgebissen!

***

Ich blieb stehen, ohne etwas zu tun. Nein, ich war nicht betrunken, nicht von diesem einen Glas. Was ich da auf dem glatten Holz sah, war der pelzige Körper einer Ratte. Die Schneeflocken waren zu Wassertropfen getaut und hatten sich wie Perlen verteilt. Das alles nahm ich mehr am Rande wahr, viel wichtiger war eben diese verdammte Ratte, die sich ausgerechnet mich als Ziel ausgesucht hatte.

Ich war der einzige, dem dies aufgefallen war. Bill und Brett standen zusammen und schauten der Frau entgegen, die ihnen die beiden Becher reichte.

Bill nahm die zwei an sich.

Ich trat mit dem linken Fuß zu. Der Absatz bohrte sich in den Rücken der Ratte, die quietschte, ihre Zähne löste und weghuschte.

Dieses Geräusch hatte auch Bill gehört. Er drehte den Kopf und sah noch, wie die Ratte verschwand. Der Reporter erschrak. Die beiden Becher in seiner Hand machten die zitternde Bewegung mit. Glühwein schwappte über und nässte seine Hände. Der Kommentar blieb ihm im

Hals stecken. Ich nahm ihm ein Gefäß ab und schaute dabei in seine erstaunten Augen.

»Ja, Bill.«

»Eine Ratte?«, hauchte er.

»Sicher.«

»Scheiße auch!«

»Wieso?«

»Wo kommt die her, zum Teufel!?«, zischte er.

Ich hob die Schultern und nahm den ersten Schluck vom heißen Wein. »Die Ratte ist bestimmt nicht die einzige. Man hat uns unter Kontrolle.«

Der Reporter schluckte, ohne getrunken zu haben. Er war nicht mehr so locker wie vor einer Minute. Etwas kroch wie feiner Graupel über sein Gesicht, denn schlagartig waren wir wieder an die Realitäten erinnert worden.

»Was ist denn?«, fragte Brett Gibson, dem unsere Veränderung aufgefallen war.

Bevor ich etwas sagen konnte, antwortete Bill für mich. »Eine Ratte, Brett. Und sie hat sich in Johns Hosenbein festgebissen. Nett, nicht wahr?«

Glücklicherweise hatte er leise gesprochen. Auch die Kinder hatten nichts gehört. Nur Johnny schaute etwas misstrauisch über die Schulter hinweg, er schien zu ahnen, dass hier einiges nicht mehr mit rechten Dingen zuging.

Bretts Hand mit dem Becher sank langsam nach unten. Über der Nasenwurzel zogen sich seine Augenbrauen zusammen. Er selbst schielte dann mehrmals zur Seite, um die Ratte möglicherweise zu entdecken, aber da waren nur Beine und dicke Winterschuhe zu sehen, die auf den Holzplanken standen. Er beugte sich vor. »Wie, zum Henker, kommt die ausgerechnet hierher?«

Synchron hoben Bill und ich die Schultern.

»Und ausgerechnet zu uns.«

»Sie waren schon mal da, nicht?«

Er nickte. »Ja, John, ja, sie waren da. Ich habe sie gesehen, Sie haben die Biester gesehen. Kann es sein, dass wir ein Abo auf Ratten haben?«

»Möglich.«

Bill tippte mich an. »John, die wollen etwas von uns. Nur von uns, zum Teufel! Keiner hat die Ratte gesehen. Wir hätten zumindest Schreie des Erschreckens hören müssen, aber das war nicht der Fall. Also hat sie sich kurzerhand zu uns geschlichen. Wir scheinen eine besondere Anziehungskraft auf sie auszuüben. Ich brauche da nur an die vergangene Nacht zu denken. Da hat sich jemand auf uns eingeschossen.«

»Zwei, Bill, haben sich auf uns eingeschossen.«

»Wieso?«
Ich lächelte knapp. »Du vergisst diese alte Hexe, die ich im Wald gesehen habe.«
»Klar, du hast Recht. Sie und er. Ich frage mich immer stärker, wer sie sind und was wir mit ihnen zu tun haben.«
»Mit mir, Bill.«
»Wie schön, du beziehst es auf dich.«
Ich hob die Schultern. »Das kann durchaus sein. Denk nur an die Feinfühligkeit gewisser Kräfte. Ist es nicht möglich, dass sie bemerkt haben, wer sich hier eingenistet hat?«
»Sie beziehen das auf sich, John?«
»In der Tat.«
»Nein, dann wären ja nur Sie angegriffen worden.«
»Im Prinzip haben Sie Recht, Brett. Doch wer mich treffen will, der macht auch vor meinem Umfeld nicht halt. Das heißt, ich habe euch in eine gewisse Gefahr gebracht.«
Schweigen. Wir schauten in unsere Becher, wo der Glühwein wie Blut schimmerte. Nach dieser Unterhaltung konnte man die Urlaubsstimmung als endgültig dahin bezeichnen. »Dann müsste ich eigentlich verschwinden und euch allein lassen.«
Der Reporter lachte. »Das willst du tun?«
»Warum nicht?«
»Ist doch Quatsch mit Soße! Wir sind gemeinsam gekommen, wir ziehen das gemeinsam durch und reisen auch gemeinsam wieder ab.«
»Sofort?«
Bill schlug gegen seine Stirn. »Bist du irre? Wir bleiben, ich will hier Weihnachten feiern.«
»Mit den Ratten?«
»Nein, ohne, aber mit einem Tannenbaum und einem guten Essen. Die Bäume werden wir uns jetzt holen.«
»Was ist mit den Ratten?«, fragte Brett Gibson.
»Denen zeigen wir, wo es langgeht.«
Bill wollte zwar nicht sagen, was er damit genau meinte, aber immerhin zeigte er Zuversicht. Sein Freund Gibson nicht so sehr. Er stand da und schaute zu Boden, als könnte er auf den Planken die Lösung der Probleme ablesen.
Die beiden Kinder hatten sich entfernt. Sie standen an einer Bude, in der Spielzeug aller Art angeboten wurde. Vom einfachen Nussknacker aus Holz bis hin zum Weihnachtsmann in einem Raumschiff.
»Ich habe die Ratte auch gesehen«, sagte Johnny plötzlich.
»Du?«, fragte sein Vater. Bill hatte sich ebenso zu ihm umgedreht wie wir.
»Ja. Dad. Sie huschte immer in Deckung näher, aber es war nicht nur eine Ratte.«

»Wie viele dann?«
»Bestimmt drei oder vier. Die haben uns unter Kontrolle. Aber nur uns, an den anderen Leuten sind sie vorbeigehuscht.«
»Ja, gut«, sagte Bill. »Das ist alles okay, das ist eine Tatsache, an der wir nicht vorbeikommen.« Er blickte sich unruhig um, ohne jedoch etwas Verdächtiges gesehen zu haben. »Wir müssen uns nur darauf einrichten, dass wir unter Kontrolle stehen. Ein Ausflug auf die Loipe ist nicht drin.«
Keiner widersprach. Nur Gibson legte die Stirn in Falten. »Wie sage ich es den Kindern?«
»Das weiß ich nicht.«
»Die werden sauer sein.«
Bill legte Brett die Hand auf die Schultern. »Du wirst es schon schaffen. So jung sind die beiden auch nicht mehr. Die werden Verstand haben, denke ich. In der Nacht hatten sie ja große Angst gehabt. Daran könntest du sie erinnern.«
»Mal sehen.« Brett strich durch sein Haar. »Den Frauen müssen wir auch Bescheid geben.«
»Klar.«
Ich grinste. »Das wird Sheila wieder freuen.«
»Hör nur auf«, sagte Bill, wobei er abwinkte. »Ich kriege schon jetzt das große Zittern.«
Brett nickte uns zu. Er ging zu den beiden Kindern, um sie zu holen. Wir folgten ihm langsamer, nachdenklicher. »Dass auch immer etwas schief gehen muss«, flüsterte Bill. »Ich glaube allmählich selbst daran, dass wir mit einem Fluch beladen sind.« Er knuffte mich in die Seite. »Wie ich dich kenne, John, wirst du herausfinden wollen, wer diese beiden alten Typen eigentlich sind.«
»Stimmt.«
»Und wie willst du das bewerkstelligen?«
»Keine Ahnung. An wen kann man sich wenden? Wir sind hier fremd.«
»Es gibt ein Amt.«
»Klar, gibt es das. Was meinst du, was man mir erzählt, wenn ich dort antanze und von zwei Gestalten spreche, die im Wald leben. Das wird doch als Weihnachtsmärchen aufgefasst.«
»Ist leider nicht von der Hand zu weisen«, meinte Bill.
Wir waren auf dem Weg zwischen den Buden stehengeblieben. Inzwischen hatte sich der Markt noch mehr gefüllt. Von überall her erklang Musik. Stille, weiche und auch festliche Weisen. Kein Rummel. Glockenklang dazwischen, das Lachen der Kinder und die Stimmen der Erwachsenen. Hinter dem Markt malte sich die Kulisse der Häuser ab. Ich kam mir vor, als hätte mich jemand in ein Buch versetzt, in dem die Bilder dieser kleinen Städte aufgeführt waren.

Der Zwiebelturm der Kirche überragte alles, und selbst der kam mir weihnachtlich vor.

Kein Gebiet und kein Tag für Ratten. Und trotzdem waren sie da.

Blitzschnell, und ausgerechnet mich hatten sie sich als Opfer ausgesucht. Ich fröstelte leicht, als ich daran dachte. Mittlerweile ahnte ich, dass uns die folgenden Stunden und auch die anschließende Nacht noch einiges an Ärger bringen würde.

Amy und Davy zogen Gesichter, als hätten sie in saure Zitronen gebissen. Sie hatten Tränen in den Augen.

Brett stand etwas verlegen neben ihnen. »Ich habe ihnen gesagt, dass wir heute Nachmittag nicht laufen. Sie sind sauer. Ist auch schwer für sie zu verstehen, schließlich sind wir hergekommen, um Ski zu laufen. Und jetzt hier.«

»Stimmt, das ist auch schwer«, gab Bill zu.

»Aber Dad hat uns nicht den Grund gesagt«, beschwerte sich Amy. »Das finde ich nicht fair.«

Brett ging in die Hocke. Er wollte die Gesichter der Kinder in Augenhöhe haben. »Ja, ich weiß, dass es eigentlich nicht fair ist, aber es gibt Dinge, die sind eben nicht so leicht in die Reihe zu bringen. Besonders nicht bei Kindern.«

»Wieso nicht?«

»Ich habe nein gesagt, Davy, und dabei bleibt es. Ihr könnt betteln und quängeln…«

»Dann will ich auch keinen Weihnachtsbaum.«

»Das ist mir egal. Wir holen ihn trotzdem, du bist schließlich nicht allein in der Familie. Andere möchten nämlich einen Baum haben, verstehst du?«

»Die wollen auch Ski laufen.«

»Wir alle laufen nicht.«

»Das will ich mal sehen.«

»Wirst du auch, Davy, wirst du. Und jetzt ist Schluss mit dem Gejammer und der Beschwerde – klar?«

Davy schaute zu Boden. Er war wütend und schimpfte vor sich hin, doch darum kümmerten wir uns nicht. Stattdessen zogen wir los, um die beiden Bäume zu kaufen.

Das ist eigentlich immer eine schöne Sache. In diesem Fall allerdings nicht. Wir suchten die Bäume zwar aus, doch unsere Gedanken bewegten sich in wenig weihnachtliche Richtungen. Ich hatte mich etwas abseits hingestellt und schaute zu den Hängen hoch, wo an vielen Stellen der Wald wie dunkle Inseln wuchs.

Was verbarg er?

Ich wusste es nicht. Nur wenn ich näher darüber nachdachte, bekam ich eine Gänsehaut…

***

Die beiden Weihnachtsbäume waren durch den Trichter gezogen worden und wurden nur von dünnen Netzen so zusammengedrückt, dass wir sie gut transportieren konnten.
Wir hatten sie auf die Ladefläche des Volvo gelegt und anschließend den Wagen von der dicken Schneekruste befreit, die auf der Oberfläche eine dicke Eisschicht zeigte.
Auch an den Scheiben mussten wir abkratzen, schauten dabei des Öfteren auf den schneebedeckten Boden des Parkplatzes, ohne allerdings die huschenden Nager zu sehen.
»Trotzdem sind sie noch da«, sagte Bill, der mir auf der anderen Seite gegenüberstand.
»Ja, das denke ich auch.«
»Weißt du eigentlich, dass ich mir Sorgen mache?«
»Weshalb?«
»Denk mal an die beiden Frauen. Wir haben sie allein zurückgelassen. Das könnte leicht ins Auge gehen.«
Ich runzelte die Stirn. So schwarz wie mein Freund sah ich nicht.
»Nein, Bill, kann ich mir nicht vorstellen.«
»Warum nicht?«
»Da ist zuviel Betrieb tagsüber bei den Häusern. Ich glaube nicht, dass diese Gestalten die Boten schicken. Im Hellen bleiben sie bestimmt im Wald versteckt.«
»Aber nicht die Ratten.«
»Die gehorchen ihnen.«
Bill legte den Kratzer wieder in den Wagen. »Klar, aber sie können die Nager auch zur Siedlung geschickt haben. Denen traue ich einfach alles zu.«
»Wir werden sehen.«
Es war dabei geblieben. Brett Gibson wollte fahren, und Bill setzte sich mit den Kindern nach hinten. Die beiden Kleinen brauchten nur Platz für eine Person. Sie waren noch immer sauer, hielten die Köpfe gesenkt und zogen böse Gesichter. Als Bill mit ihnen sprach, schüttelten sie sich nur.
Im Fahrzeug war es kalt wie in einem Eiskeller. Brett schaltete die Heizung ein. Das Gebläse schleuderte die warme Luft gegen die Scheiben, damit sie nicht beschlugen. Unter den Ketten und Winterreifen knirschte der Schnee. Wir standen günstig, Brett brauchte erst nicht zu drehen, er konnte die Parklücke geradeaus verlassen. In seinem Gesicht regte sich kein Muskel, er war voll konzentriert. Wahrscheinlich dachte er auch an die Ratten. Das vorweihnachtliche Gefühl jedenfalls war uns nach ihrem Erscheinen abhanden gekommen.
Im Schrittempo fuhren wir an den verschneiten Häusern vorbei und schauten auch auf die Bäume, deren Äste sich unter den

Schneemassen bogen.

Um die Feriensiedlung zu erreichen, mussten wir auf die Höhe.

Jetzt taten die Ketten gut. Ich hatte beim Fahren den Eindruck, als würden wir von ihnen gezogen.

Zuerst ein schmaler Weg, danach die Straße, die in Serpentinen in die Höhe führte. Sie war gut ausgebaut. Das Wolkenband am Himmel war nicht völlig verschwunden. Wenn Sonnenlicht auf die Fläche fiel, funkelte sie an einigen Stellen, als wäre der Schnee dort mit wertvollen Diamanten bestreut worden.

Die ersten Skiläufer sahen wir, als wir ein Waldstück durchfahren hatten. Sie sahen klein aus, beinahe wie Spielzeugfiguren, die ihre Kurven zogen und über die Hänge hinwegglitten.

Der andere Wald lag auf der linken Seite. Ich ertappte mich dabei, dass ich immer öfter hinschaute. Es war zwar Einbildung, dennoch kam er mir dunkler und düsterer vor als der normale. Von ihm ging etwas aus, das ich als unheilvoll ansah. Ich konnte die einzelnen Bäume nicht unterscheiden, sie machten auf mich als dunkle Fläche den Eindruck, als hätte jemand tote Riesen nebeneinander gestellt.

Nach Westen hin lichtete sich der Wald. Dort führten die Loipen hindurch, und gerade diese Strecke wurde von zahlreichen Langläufern bevorzugt, denn es war herrlich still zwischen den verschneiten Nadelbäumen. An das Knirschen der Skier und den keuchenden Atem gewöhnten sich die Läufer schnell.

Hinter uns versuchte Bill, mit den beiden Kindern zu sprechen.

Amy und ihr Bruder waren noch immer brummig, sie gaben ihm nur einsilbige Antworten, wenn überhaupt.

Das wiederum gefiel ihrem Vater gar nicht. Er motzte sie einige Male hart an, und Davy beschwerte sich wieder darüber, dass er und seine Schwester bleiben müssten.

»Das ist so, und daran wird sich nichts ändern.«

In einem hellen Bleigrau schimmerten der Himmel und die Luft über der weißen Fläche. Autoverkehr herrschte so gut wie nicht.

Wenn auch ein Fahrzeug kam, konnten wir auf der breiten Straße leicht ausweichen.

Amy meldete sich plötzlich. »Was macht denn der große Hund hier?«

Keiner von uns reagierte.

»Da ist ein Hund, Dad.«

»Wo?«, fragte Brett, ohne dass der Klang seiner Stimme auf ein sonderliches Interesse hingedeutet hätte.

»Links, bei unserem Auto.«

»Rechts auch!«, rief Davy.

Ich schaute hin, der Fahrer ebenfalls, ich hörte seinen Fluch, da meldete sich auch Bill aus dem Fond. »Verdammt noch mal, das ist doch kein Hund.«

Es stimmte, es waren keine Hunde. Was uns da begleitete und auf vier Beinen durch den harten Schnee lief und rutschte, erinnerte mich an struppige, magere Wölfe, die in der letzten Zeit nicht genug zu fressen bekommen und einen dementsprechenden Hunger hatten. Widerliche Tiere mit aufgerissenen Schnauzen, aus denen der Atem dampfte.

Ich saß an der rechten Seite, ziemlich ungewohnt für mich als Beifahrer. Der Wolf lief schneller.

Dann sprang er.

Wuchtig klatschte der Körper gegen die Autotür und fiel wieder zurück. Er stürzte in den Schnee, rutschte auf der harten Oberfläche weiter. Seine Beine tanzten in der Luft, und der Schnee sprühte hoch.

Aber er sprang wieder hoch.

Ich schaute über die Schulter nach hinten. Bill, Johnny und die beiden Kinder saßen dort wie Ölgötzen und starrten nach draußen. Sie konnten es ebensowenig fassen wie ich. Ich sah, dass in Bills Augen die Wut glomm. Er hatte auch schon den Mund geöffnet, um etwas zu sagen, als das zweite Tier mit einem Satz auf die Kühlerhaube sprang.

Wegen der unnatürlichen Bodenverhältnisse mussten wir langsam fahren, und das nutzte das Tier aus. Es wuchtete sich gegen die Windschutzscheibe. Dermaßen »günstig«, dass ich die weit aufgerissene Schnauze sehen konnte, aus der sich eine lange Zunge hervorschob und über das Glas schabte.

Brett Gibson fluchte. Er war irritiert, verlor zwar nicht die Gewalt über den Wagen, doch wir schlingerten etwas von einer Seite des Wegs zur anderen.

Das Tier fiel von der Haube.

Dann war wieder einer da. Diesmal rammte er die linke Seitenscheibe, und beide Kinder schrien auf.

»Dad, was sind das für Tiere?«

»Keine Ahnung.«

»Wölfe!«, rief Johnny.

»Nein«, sagte sein Vater. »Denk an Nadine, hat die so ausgesehen?«

»Okay, du hast Recht, Dad, aber sie sind immer schneller als wir. Die lassen sich nicht abschütteln.«

Damit hatte Johnny wiederum Recht. Abschütteln ließen sie sich nicht, wir mussten sie eben anders loswerden. Dieser verfluchte Kinderschreck stand nicht allein mit den Ratten unter einer Decke, auch noch mit Wölfen oder halb verhungerten Schäferhunden, was immer sie auch waren.

Wieder kratzten harte Pfoten gegen den Volvo.

Neben mir erschien eine Schnauze. Böse Augen glotzten mich an.

Ich glaubte nicht daran, dass es nur zwei Tiere waren, eher mehr.

Ich zog meine Beretta, die ich auch im Urlaub bei mir trug, da ich

aus Schaden klug geworden war. Mit der linken Hand drückte ich auf den Knopf in der Mittelkonsole, und neben mir surrte die Scheibe langsam nach unten.

Eisige Luft und das Keuchen eines springenden Tieres wehten in den Wagen.

Glücklicherweise war der Sitz breit genug. Ich hatte mich nach rechts drehen können, und als das Tier seine Vorderpfoten vorschleuderte und das Maul bis zum Zerreißen oder Zubeißen geöffnet hatte, da drückte ich ab.

Die geweihte Silberkugel konnte das Ziel überhaupt nicht verfehlen. Sie riss den Oberkiefer an seiner Innenseite auf, Blut spritzte, das Tier erreichte die Wagentür nicht mehr, es brach zusammen und blieb zuckend im Schnee liegen.

»Halten Sie an!«

»Warum?«

Der Volvo fuhr sehr langsam, für mich allerdings noch zu schnell.

»Ich will mir die anderen holen!«

Bill hatte etwas dagegen. Er schlug mir auf die Schulter. »Verdammt, John, das ist nicht gut, sie…«

»Stoppen Sie!« Mich interessierte Bills Einwand nicht. Ich wusste, was ich zu tun hatte.

Endlich trat Brett Gibson das Bremspedal. Die Ketten griffen, das Fahrzeug stoppte. Ich hatte schon den Gurt gelöst und stieß die Tür auf. Die kalte Luft umfing meinen Körper. Von den Tieren sah ich nichts. Ich schaute zurück und sah den leblosen Körper auf dem Schneeboden liegen. Das Blut hatte den Weg durch die offene Schnauze gefunden und ebenfalls eine Lache gebildet.

Da beging ich einen Fehler. Der folgende Schritt war einfach zu groß. Zudem kam ich mit der Hacke auf und hatte auch nicht mehr an die glatte Oberfläche gedacht.

Ich rutschte einfach weg und fiel nach hinten. Fluchend landete ich auf dem Rücken und hörte im selben Moment das scharfe Hecheln, das schnell lauter wurde.

Das Tier war da!

Ich rollte mich nach rechts, streckte dabei den rechten Arm aus und suchte ein Ziel. Im Zickzack rannte und sprang mir das Tier entgegen. Seine Füße hämmerten auf den Untergrund, der an einigen Stellen zu glatt war, so dass es Mühe hatte, nicht zu fallen. Deshalb war es auch nicht so schnell und taumelte nur voran.

Alles geschah sehr schnell. Mir kam es dennoch vor, als wäre dieses Ereignis in eine Kette von Verlangsamungen eingepackt worden.

Ich sah das Tier sehr deutlich, und plötzlich hatte ich es auch erkannt. Verdammt, das war kein Wolf, auch kein Schäferhund, dieses struppige, von Schnee und Eiskrusten bedeckte Biest war ein Schakal.

Wo kam der denn her? Ein Schakal in diesen Breiten!

Es war typisch für mich, dass ich mich mit derartigen Gedanken beschäftigte, und es war auch ein Fehler, denn sie lenkten mich einfach zu sehr ab.

Der Schakal war da.

Ich schoss, er sprang.

Die Kugel klatschte in seinen Körper. Ich hörte ihn heulen oder schreien, jedenfalls war es ein ungewöhnliches Geräusch, das meine Ohren malträtierte, aber die Wucht des Einschlags hatte seinen Schwung leider nicht stoppen können.

Er prallte gegen und auf mich. Ein zuckendes Bündel bewegte sich auf meinem Körper. Die Pfoten kratzten, das Maul war aufgerissen.

Es schnappte auch zu, aber es fand kein Ziel, im Gegensatz zu meinen Beinen, die ich anwinkelte und den Körper dann mit einem wuchtigen Stoß kurzerhand wegtrat.

Er überschlug sich, rutschte dann dem Straßengraben entgegen, wo er in den weicheren Schnee eintauchte. Der Schakal war nicht tot, nur verletzt, noch dampfte aus seinem offenen Maul der heiße Atem, und das warme Blut ließ den Schnee schmelzen.

Ich stand wieder auf.

Auch Bill hatte es nicht mehr im Wagen gehalten. Er stand vor der offenen Tür, einen Arm auf dem oberen Holm gestützt, und schaute sich um. Bill hatte keine Waffe mit in den Urlaub genommen, wahrscheinlich ärgerte er sich jetzt deswegen.

»Steig lieber wieder ein!«, warnte ich ihn.

»Quatsch. Hast du alle erwischt?«

Ich blieb, wo ich stand und klopfte mit der freien Hand auf meine Kleidung. »Waren es drei?«

»Ich glaube.«

»Dann fehlt noch einer.«

Brett Gibson meldete sich vom Fahrersitz her. »Hört mal her! Der dritte ist auf der anderen Seite. Da habe ich ihn herumrennen sehen. Jetzt ist er weg.«

»Der wird einen Bogen geschlagen haben«, erklärte Bill scharf grinsend.

Das dachte ich auch. Mit noch immer gezogener Waffe ging ich den Weg zurück. Ich passierte den Volvo, schaute über die Schneefläche und war gezwungen, meine dunkle Brille aufzusetzen, weil die weiße Fläche zu sehr blendete, besonders dort, wo das Licht der Sonne hinfiel und den Schnee zu funkelnden Inseln machte.

Das Tier konnte sich trotz allem versteckt haben, denn die Hänge waren nicht nur glatt. Es gab genügend kleine Buckel, hinter denen er sich verbergen konnte.

Ich lauerte…

Kein Angriff.
Keine Bewegung.
Langsam näherte ich mich dem Straßengraben. Unter meinen Füßen knirschte der Schnee, da brachen kleine Eiskristalle zusammen wie dünnes Glas. Als ich den schrillen Pfiff hörte, blieb ich stehen.
Ich wusste nicht, woher er aufgeklungen war, jedenfalls unterbrach er die Stille, irritierte mich, und dann sah ich den Schatten, der in die Höhe zu steigen schien und sich in der klaren Luft abmalte.
Dann sackte er wieder zusammen, berührte mit seinen Pfoten die Schneefläche und flüchtete. Er raste den Hang hoch, wahrscheinlich dorthin, wo derjenige ihn erwartete, der den Pfiff ausgestoßen hatte.
Ich sah die Person nicht, konnte mir nur vorstellen, dass es entweder der Alte oder die Alte gewesen war.
Die Gefahr durch die Schakale war gebannt. Ich steckte die Beretta wieder weg und drehte mich meinem Freund zu.
»Den letzten kriegen wir nicht mehr«, sagte er.
Mit vorsichtig gesetzten Schritten ging ich ihm entgegen. »Natürlich nicht. Unsere Freunde sind dressiert. Diesen beiden Alten scheinen nicht nur die Ratten zu gehorchen, sondern auch andere Tierchen, zum Beispiel Schakale.«
Bill wollte es kaum glauben. Er hatte die Unterlippe nach vorn gestülpt und starrte mich an. Dann fuhr er mit seiner Hand über das Haar. »Schakale?«
»Ja, ich habe sie erkannt.«
»Hier gibt es Schakale?«
»Ist wohl nicht die Regel, aber in diesem Fall haben wir eine Ausnahme davon erlebt.«
Der Reporter fuhr mit der Hand über sein Gesicht und schaute dann zu, wie Brett Gibson ausstieg. Der Mann hatte unsere Unterhaltung verstanden. Er löste sich vom Fahrzeug und sah ziemlich bleich aus, denn die Schakale schienen nicht seine Freunde zu sein.
»Sind das nicht Wüstentiere?«
»Wir haben hier auch eine Wüste«, sagte Bill. »Aber eine Schneewüste.«
Darüber konnte Brett nicht lachen. Verbittert schaute er zu Boden, um wenig später seine Kinder zurückzuscheuchen, die ebenfalls aussteigen wollten.
»Lass uns fahren«, sagte ich.
Bill war dafür, auch Brett stieg wieder ein. Er holte tief Luft, nachdem er die Tür zugezerrt hatte. Dann schlug er mit der flachen Hand auf den Lenkradring, ohne auf die Frage seiner Kinder zu achten, die natürlich wissen wollten, warum die Hunde so böse gewesen waren. Die Antwort darauf konnte ihnen keiner von uns geben.

Ich stieg dann noch mal aus, weil ich etwas vergessen hatte.
Neben dem verletzten Tier blieb ich stehen. Aus nahezu flehend aufgerissenen Augen starrte es mich an, als bäte es um die Kugel.
Ich schaute mir noch einmal den struppigen Körper an. Das Fell war völlig verkrustet durch Schnee- und Eiskugeln. Es bildete auf der Haut einen regelrechten Wirrwarr. Dieses Tier hatte lange nichts mehr gefressen. Es war bis auf die Knochen abgemagert.
Ich schoss noch einmal, diesmal setzte ich die Mündung dicht neben ein Auge. Mit der zweiten Kugel hatte ich es von seinem Leiden erlöst. Dann ging ich zurück zu den anderen.
»Alles erledigt?«, fragte Brett.
Ich nickte.
Gibson startete. Wir fuhren den Rest der Strecke, ohne dass eine große Unterhaltung zwischen uns aufgekommen wäre. Jeder hing seinen Gedanken nach, die alles andere als weihnachtlich war…

***

Davy hatte sich auf die Bettkante gesetzt und starrte brütend vor sich hin. Er trug noch immer seinen Pullover, obwohl es in dem Zimmer warm war.
Er war sauer. Ebenso wie seine Schwester, die ihm auf dem anderen Bett gegenübersaß. Die Erwachsenen hielten sich nebenan bei den Conollys auf, wo sie über ein weiteres Vorgehen reden wollten.
Die beiden Kinder würden anschließend informiert werden.
Amy sprach auch nicht, und Davy war es schließlich leid. Er seufzte, bevor er aufstand und zum Fenster ging. Dort schaufelte er die Scheibe frei, um nach draußen blicken zu können. Was er sah, reichte aus, um ihn wehmütig zu machen, denn er entdeckte die zahlreichen Langläufer oben am Hang, die ihren Spaß hatten und auch den Wald nicht ausließen. Das Wetter war ideal. Ein prächtiger Sonnenmittag, denn die bleierne Wolkendecke hatte sich wieder verzogen und dem herrlichen Blau des Himmels Platz geschaffen.
»Alle fahren«, sagte Davy.
»Ich weiß.«
»Nur wir nicht.«
»Wir dürfen ja auch nicht.«
Es fiel Davy schwer, seine Blicke von den Skifahrern zu lösen. Er drehte sich langsam zu seiner Schwester herum. Amy hatte ihren Platz auf dem Bett nicht verlassen. »Warum dürfen wir nicht fahren?«
»Weil Mum und Dad es verboten haben.«
»Die sind doch drüben.«
Amy schaute ihren Bruder an. »Du… du … hast was gedacht, Davy?«
Er nickte trotzig. »Habe ich auch.«
»Was denn?«

»Wir können doch auch fahren. Nur eine Stunde.«

Wild schüttelte Amy den Kopf. »Das erlauben die nie. Nie, nie und nie, Davy.«

»Weiß ich auch.«

»Dann sag nicht erst so was. Das finde ich gemein.«

»Hm.« Davy spielte mit seinen Fingern. »Wir fragen nicht und fahren einfach!«

Amy erschrak so heftig, dass sie eine Hand vor ihren Mund presste. Sie sah sich sogar im Zimmer um, ob auch kein anderer die Worte ihres Bruders gehört hatte. Sie schluckte. »Meinst du das wirklich, Davy?«

»Klar.«

Amy schloss die Augen. Sie überlegte. Was ihr Bruder da vorgeschlagen hatte, war eigentlich schlimm. Und Amy musste zugeben, dass sie sich noch nie zuvor gegen ihre Eltern gestellt hatte. Nicht dass sie vor ihnen Angst gehabt hätte – beide Kinder waren angstfrei erzogen worden –, aber so gegen die Regeln zu verstoßen, das kam einfach für sie nicht in Frage.

»Nein, das mache ich nicht.«

»Warum denn nicht?«

»Ich will es nicht.«

»Ha, jetzt lügst du.«

»Warum lüge ich?«

»Weil ich dich kenne. Du willst auch fahren, Amy. Und die anderen Erwachsenen sind auch da.« Er ging zu ihr und zerrte sie vom Bett hoch. »Los, komm zum Fenster, da kannst du alle sehen!«

Eigentlich hatte sie nicht gewollt, aber ihr Bruder war stärker. Er drehte sie so, dass sie aus dem Fenster schauen konnte, und er legte ihr noch seine Arme auf die Schultern. »Da, du kannst alles sehen, Amy, alles. Nichts ist gefährlich, die Leute laufen alle. Da sind keine Hunde, da sind keine Ratten, da sind nur die Sonne, der Schnee und der Wald. Was ist daran gefährlich?«

»Nichts.«

»Dann komm mit.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil Dad und Mummy…«

Der Junge unterbrach seine Schwester mitten im Satz. »Die sind doch nicht hier. Die sind nebenan bei den Conollys. Die werden gar nicht merken, wenn wir verschwinden.«

»Ich… ich will aber nicht.«

»Dann fahre ich eben alleine.«

Als Amy diese Worte hörte, erschrak sie. Hastig drehte sich das Mädchen um. Durch die heftige Bewegung rutschten die Hände von

den Schultern. Sie konnte es kaum fassen. »Das… das … willst du tatsächlich tun, Davy? Du willst allein fahren?«

»Ja.« Er nickte heftig.

»Das sage ich.«

»Petze!«

Amy ging sicherheitshalber zurück. Wenn ihr Bruder wütend wurde, fing er an, sie zu verhauen. Diesmal hielt er sich allerdings zurück. »Ich warte keine fünf Minuten mehr, Amy. Wenn du mich verrätst, kannst du was erleben.«

»Was denn?«

»Sage ich noch nicht.«

Amy überlegte. Sie war hin- und hergerissen. Nicht dass sie sich als unbedingt braves Mädchen angesehen hätte, aber gewisse Regeln befolgte sie schon. Und was sie mit den Ratten, den Hunden und auch in der letzten Nacht erlebt hatten, das hatte keiner von ihnen geträumt. Da stimmte schon alles.

»Na?« Er drängte.

»Ja, ist gut.«

In Davys Augen blitzte es. »Du kommst mit mir?«

»Ich kann dich ja nicht allein fahren lassen, einer muss schließlich auf dich aufpassen.«

Dafür hätte ihr Davy sonst eine besonders wütende Antwort gegeben. In diesem Fall verbiss er sie sich, schluckte die Worte herunter und schwieg lieber.

Amy dachte praktisch. Sie ging bereits zu den Garderobenhaken und nahm die Jacken ab. Und Davy wusste, wie es weitergehen sollte. Sie mussten sich nur aus dem Haus schleichen…

***

Wir saßen in der Küche des kleinen Ferienhauses, und unsere Stimmung war alles andere als urlaubsmäßig. Ein Schatten schien über dem Raum zu liegen, selbst Sheilas frisch gekochter Kaffee konnte den Trübsal nicht wegschaffen.

Ich trank einen Obstler zum Kaffee, beides zusammen hatte die Kälte vertrieben, aber nicht die innerliche, die mehr mit der Seele und dem unguten Gefühl zu tun hatte.

Wir steckten fest, wir steckten in der Falle, die sich längst hinter uns geschlossen hatte. Nicht wir diktierten das Geschehen, sondern andere Personen.

Natürlich hatten wir die beiden Frauen über die Vorfälle informiert.

Begeistert waren die dunkelhäutige Cindy Gibson und Sheila nicht gerade gewesen. Besonders Sheila hatte immer wieder davon gesprochen, unter welch einem ungünstigen Stern die Urlaube standen, dabei hatte sie mich angeschielt, ohne jedoch mit Worten auf

diesen Blick einzugehen. Ich hatte so getan, als hätte ich ihn nicht bemerkt.

Die beiden gekauften Weihnachtsbäume lehnten noch draußen an der Hauswand. Uns war die Freude darauf vergangen, und wir wollten darüber sprechen, was wir tun konnten.

Cindy schüttelte sich, als sie noch einmal auf die Schakale zu sprechen kam. »In dieser Gegend darf es solche Tiere nicht geben. Ich kenne sie aus meiner afrikanischen Heimat. Schon als Kind habe ich mich davor gefürchtet. Ich hasse sie…« Sie schüttelte sich, und Brett legte einen Arm um sie. »Wo können die Tiere denn herkommen?«, fragte sie mit säuerlich verzogenem Gesicht.

Wir hoben die Schultern.

»Die sind vielleicht ausgebrochen«, meinte Sheila.

»Wo denn?«, fragte Bill.

»Aus einem Zirkus, der hier überwintert. Zumindest in der Nähe.«

»Nein, das nicht. Wir gehen davon aus, dass sie mit den beiden Alten zusammenhängen, die im Wald wohnen. Die haben es auf uns abgesehen.« Bill hob die Schultern. »Warum auch immer.«

Ich stellte meine Tasse zurück. »Wahrscheinlich hängt es doch mit mir zusammen.«

»Wieso denn das?«, fragte Cindy.

Vor meiner Antwort sah ich die Blicke der anderen auf mich gerichtet. »Es ist so eine Sache, wisst ihr? Cindy, Sie kennen mich nicht so gut, wie die Conollys mich kennen. Ich möchte schon sagen, dass diese Personen gemerkt haben, wer da in ihrer Nähe lebt oder sich aufhält. Ich scheine irgendetwas an mir zu haben, nennen Sie es Strahlung, die ihnen aufgefallen ist.«

»Quatsch«, sagte Bill.

»Nein, Alter. Warum sollten sie sich gerade Sie ausgesucht haben. Das muss mit uns persönlich zu tun haben.«

»Einspruch.« Brett Gibson deutete mit dem Zeigefinger über den Tisch hinweg auf mich. »Glatter Einspruch, John. Die haben es nicht auf Sie oder uns abgesehen, sondern auf die Kinder. Auf Davy und Amy. Beide sind für sie wichtig gewesen, die waren ja wie rote Tücher. Was da passiert ist, das kann man nur mit einem Märchen vergleichen. Dieses Hänsel-und-Gretel-Märchen kommt da schon nahe heran. Da hockt jemand im Wald, der die Kinder zu sich lockt. Ist doch furchtbar – oder?«

»Nicht nur die Kinder«, widersprach ich, »auch mich haben sie in eine Falle gelockt.«

»Stimmt«, sagte Sheila.

»Weil sie dich aus dem Weg haben wollten.«

Ich schaute Bill an. »Kannst du mir auch den Grund sagen?«

»Den kennst du doch selbst, John. Du bist ihnen eben zu gefährlich

geworden.«

»Das nicht. Ich habe ihnen ja nichts getan.«

»Womit wir wieder beim Thema wären, John. Du hast ihnen nichts getan, okay, ich stimme dir zu. Aber sie haben genau gemerkt, dass du für sie einen Gefahrenherd bildest…«

»Das ist mir alles viel zu theoretisch«, sagte Cindy Gibson und stand auf. »Lässt du mich mal durch, Sheila?«

»Gern.«

»Wo willst du denn hin, Cindy.«

Sie lächelte ihren Mann an. »Ich schaue mal nach den Kindern, Darling. Schließlich haben wir sie allein im Haus gelassen. Weißt du denn, was in deren Köpfen vorgeht?«

»Traust du ihnen nicht?«

»Doch, aber Kontrolle ist besser.«

Dagegen konnte keiner von uns einen Einspruch erheben. In diesem speziellen Fall war sie wirklich besser. Cindy wollte noch wissen, ob ihr Mann nachkam. Brett nickte. »Gib mir noch zehn Minuten, wir müssen noch zu einer Lösung kommen.«

»Das denke ich auch.«

Als hinter Cindy Gibson die Tür zugefallen war, hockten wir zunächst schweigend zusammen. Niemand wollte so recht den Anfang machen. Wir starrten grübelnd auf die Tischplatte, und Bill zeichnete mit der Fingerkuppe Kreise auf die Weihnachtsdecke. »Nun ja«, nahm er den Faden schließlich auf, »für mich gibt es da eigentlich nur eine Lösung. Ich denke, dass auch du sie akzeptierst, John.«

»Welche?«

»Wir müssen in den Wald und die Initiative ergreifen.«

»Richtig.«

Sheila saß da, als wäre sie eingefroren. Ihre Blicke konnten zwar nicht töten, aber messerscharf waren sie schon, und sie hakten sich an unseren Gesichtern fest. »Das habe ich mir gedacht«, flüsterte sie, »das habe ich kommen sehen.«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«, fragte ich sie.

»Ja.«

»Lass hören.«

Sie redete und tippte bei jedem zweiten Wort mit der Fingerspitze auf den Tisch. »Ganz einfach, John. Die andere Seite will ja etwas von uns. Wir werden auf sie warten. Wir schlagen dann zu, wenn sie zu einem Generalangriff starten.«

»Das ist nicht gut.«

»Warum nicht?«

»Weil sie dann ihre Pläne verwirklichen können. Greifen wir aber an und ein, so kommen wir ihnen zuvor, denn darauf haben sie sich nicht eingestellt. Ich bin davon überzeugt, dass diese Hexe und ihr Partner

im Wald wohnen. Vielleicht in einem Hexenhaus, so dass wir wieder die Parallele zum Märchen haben. Das alles ist klar für mich, und deshalb werde ich mir das Haus aus der Nähe anschauen. Ihr könnt wirklich hier im Haus bleiben und…«

»Das ist doch Unsinn«, unterbrach Bill mich.

»Warum?«

»Ich will dir ja nichts, aber zu dritt sind wir stärker.« Er schaute Brett an. »Ich gehe davon aus, dass auch du mit dabei sein wirst – oder?«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

»Damit wären die Kinder schutzlos«, sagte Sheila. »Oder sollen wir ihre Leibwächter sein?«

»So ähnlich. Ihr bleibt in einem Haus zusammen. Es ist ja möglich, dass die Ratten geschickt werden, muss aber nicht sein. Wenn sie kommen, können euch die Nachbarn unterstützen.«

»Auch gegen Schakale?«, fragte Sheila.

»Die werden wohl im Wald bleiben«, sagte Brett und erntete unsere Zustimmung.

»Wohl ist mir dabei nicht!«, stellte Sheila fest.

»Mir auch nicht«, murmelte Bill.

Sheila zog die Augenbrauen zusammen. »Darf ich mal lachen? Ich kenne dich doch, du bist froh, dass Action ist und…«

»Hör auf, Sheila!«

Bills scharfer Ton erschreckte uns, und Sheila sah ein, dass sie zu weit gegangen war. Sie senkte den Kopf, fuhr durch ihre Haar und entschuldigte sich, »Ich hatte eben nicht damit gerechnet, den Urlaub so verbringen zu müssen.«

»Wer hat das schon von uns?«, murmelte Brett und leerte seine Tasse.

Dem war nichts hinzuzufügen. Wie ein Netz lagerte die Nervosität über uns. Sie hielt uns umfangen, sie drückte nieder, sie war das Band aus Furcht und Erwartung.

Draußen vor dem Fenster huschte ein Schatten vorbei. Er lenkte mich für einen Moment ab. Sehr früh schon hörte ich, wie die Außentür aufgestoßen wurde. Cindy kehrte zurück. Sie war der Schatten gewesen. Ich wunderte mich, wie schnell sie gelaufen war, und ihre heftigen Atemzüge begleiteten ihren Auftritt. Sie stand plötzlich in der Küche, holte Luft, und wir wussten sofort, dass etwas geschehen war.

»Verdammt, Cindy…« Gibson sprach nicht mehr, denn seine Frau schüttelte nur den Kopf. Sie ging mit torkelnden Schritten vor, das Gesicht leicht verzerrt. Jede Schrittbewegung wirkte so, als würde sie die dunkelhäutige Frau in einen luftleeren Raum führen. An der Tischkante stützte sie sich ab.

»Rede endlich!«

»Ja, Brett, ja…« Sie nickte. Es galt mehr ihr selbst als uns allen.

»Die Skier der Kinder sind weg, Brett.«

»Na und?«

»Hast du nicht gehört?« Ihre Worte klangen kehlig. »Die Skier sind weg, aber nicht nur sie, Brett, nicht nur sie….«

Gibson begriff, auch die Conollys und ich hatten jetzt endgültig verstanden »Die Kinder?«, fragte ich. Cindy nickte nur…

***

»Zünde das Feuer an, Oleg!«

Mehr hatte die alte Hexe nicht zu sagen brauchen. Oleg gehorchte sofort. Das tat er immer. Er war einfach da, um Olinkas Wünschen nachzukommen. Wenn er es nicht tat, ging es ihm schlecht. Da er nicht wollte, dass es ihm schlecht ging oder er drangsaliert wurde, war es für ihn besser, wenn er sich ihren Wünschen fügte.

Das gehackte Holz war gut getrocknet, auch die kleinen Späne, die er zum Anzünden des Feuers einsetzte. Schon bald tanzten die ersten kleinen Flammen und überschütteten das Gesicht des hockenden Alten mit einem bläulichen Schein. Kurze Zeit später veränderte sich die Farbe in ein Rotgelb, dessen Widerschein ebenfalls über das Gesicht und auch den Oberkörper hinweghuschte und dem Alten eine maskenhafte Starre verlieh. Er spürte die Wärme von vorn und streckte dem Zentrum seine Hände entgegen, um sie zu wärmen. In seinem Rücken war es kalt. Das Feuer würde eine Weile brauchen, um den Raum zu erwärmen.

Nach einer Weile erhob er sich. Olinka befand sich nicht in seiner Nähe, sie hielt sich im Nebenzimmer auf, einem Raum, in dem sie sich am wohlsten fühlte. Dort bereitete sie sich auf ihre Art und Weise vor, denn für sie beide sollte die Zukunft sehr gut aussehen.

»Den Ofen auch?«, fragte er.

Erst hörte er den leisen Schrei. Aus ihm wurde ein Kreischen, das die Worte untermalte. »Aber sicher doch!« Sie hustete. »Du sollst ihn anheizen, er muss brodeln, er muss kochen, denn ich will ihn bereit haben für unseren Besuch.«

»Ja, mein Täubchen, ja doch…« Oleg strich über sein Gesicht mit der grauen Haut. In gebückter Haltung schlurfte er dem Ofen in der Ecke entgegen.

Er war ziemlich groß. Ein viereckiger Klotz mit einer Herdplatte und darunter einer breiten Bratröhre. Noch eine Etage tiefer befand sich die Klappe für die Kohlen. Sie selbst lagen neben dem Ofen in einem Kasten, zusammen mit dem Holz.

Oleg wusste, was zu tun war. Er arbeitete schnell und geschickt.

Holz und Papier verschwanden in der Öffnung. Beides stopfte er luftig zusammen, damit die Flammen genügend Platz hatten. Ein Zündholz brachte das erste Feuer. Bald schon brannte das Papier, das Holz fing ebenfalls Feuer, so dass Oleg die ersten Kohlen in die

Öffnung schaufeln konnte. Er nahm dazu eine schmale Schuppe und sorgte dafür, dass er nicht zu viele Kohlen hineinwarf, sonst wäre das Feuer erstickt worden, was er auf keinen Fall wollte. Er durfte ihn auch nicht zu stark anheizen, denn er wusste nicht, wie lange das schon etwas brüchige Ofenrohr noch halten würde. Bei zu großer Hitze bestand durchaus die Gefahr, dass es auseinanderflog und das Haus ein Opfer der Flammen wurde.

»Ist alles gut so?«, kreischte die Alte.

»Ja, mein Täubchen.«

»Dann komm her.«

»Moment noch!« Oleg zog seine Jacke aus. Ihm war einfach zu warm geworden. Zwei Feuerstellen für den Raum waren eigentlich etwas viel. Des halb legte er am Kamin auch kein Holz nach.

Dafür schaute er aus dem Fenster. Das Wetter hatte sich gebessert, was die Sonnenstrahlung anging. Am blauen Himmel stand der helle Körper wie eine immer explodierende Bombe, aber die Strahlen wärmten längst nicht so wie im Sommer, sie gaben nur ein herrliches Licht, das selbst die Düsternis des Waldes etwas verdrängte.

Zwischen den kahlen Bäumen waren die meisten Schatten verschwunden, und die Last des Schnees auf dem Geäst wirkte viel heller als sonst.

»Komm endlich her!«

»Bin schon unterwegs, meine Liebe.«

Er ging in den schmalen Flur. Die Tür zu Olinkas Raum befand sich direkt an der linken Seite. Sie konnte nie völlig geschlossen werden und hing schief in den Angeln. Im Flur selbst war es ziemlich düster, aber nicht in Olinkas Raum, denn dort brannte Licht, und sein unruhiger Flackerschein drang durch die Lücken bis in den Flur hinein, wo er auf dem Boden tanzte.

Mit dem Ellbogen stieß der Alte die Tür nach innen. Er lauschte dabei ihrer schaurigen Musik. Das Knarren und Knarzen hörte sich an, als wären Holzinstrumente dabei, allmählich zu zerbrechen.

Auf der Schwelle blieb Oleg stehen und zwinkerte, weil ihn der Schein zahlreicher Kerzen zu stark blendete. Als flackerndes Muster drang er in seine Augen und sorgte dafür, dass die Umgebung ziemlich unscharf wirkte. Mit der Zungenspitze fuhr er über seine rissigen Lippen. Die Luft war schlecht, weil die zahlreichen Kerzenflammen einen großen Teil des Sauerstoffs verbrauchten.

Überall brannten sie. Auf dem Brett im Hintergrund ebenso wie auf dem Tisch, an dem Olinka hockte und eine dunkle Brille aufgesetzt hatte, als hätte sie Angst davor, von den zahlreichen kleinen Flammen geblendet zu werden.

Olinka saß auf einem Stuhl. Sie trug dunkle Kleidung und dazu ein sehr breites, blaugraues Tuch über beide Schultern. Der Kerzenschein

erreichte natürlich ihr Gesicht und ließ durch seine Weichheit die Züge nicht mehr so hart erscheinen. Sie sahen gelbgrün aus, und auch die Lippen waren kaum zu sehen, weil sie mit den Falten der Haut verschmolzen.

Die Hände hatte sie auf den Tisch gelegt und dabei die Finger gespreizt. Totenhände, mit Fingern, die aussahen, als bestünden sie aus getrockneten Würmern.

Jetzt sagte sie nichts mehr. Sie saß einfach da, wartete und schien in Trance versunken zu sein. Die meisten Kerzen brannten hinter ihr. Das Licht schuf die Dekoration für diesen bühnenreifen Auftritt.

Auf dem Tisch stand nur eine Kerze. Ihr Licht reichte aus, um das Muster der rötlichen Decke erkennen zu lassen. Ein Kreis war dort eingezeichnet worden. In seiner Mitte ein Pentagramm, an den Rändern versammelten sich zahlreiche Symbole und Zeichen, eine Zusammenballung magischer und mystischer Hinweise auf eine Welt, die für Olinka sehr wichtig war und mit der sie sich ein Leben lang beschäftigt hatte.

Oleg roch das zerfließende Wachs der Kerzen. In seinem Magen lag ein dicker Kloß, und als er die Kopfbewegung der Alten sah, betrat er den Raum.

Er sah, dass die Kerze nicht auf dem Tisch stand, sondern ihren Platz auf dem Unterteil eines gekippten Glases gefunden hatte. Alles Dinge, die er jetzt mitbekam, weil er sich eben nur auf das eine hier konzentrierte, denn zwischen diesen Wänden hatte sich die uralte Kraft verdichtet. Hier war alles anders als im übrigen Haus. Eine völlig neue Welt allein auf das Zimmer konzentriert, in dem sich Olinka so wohl fühlte. Sie war diejenige, die hier herrschte. Hier trat sie mit den Mächten in Verbindung, vor denen Oleg sich fürchtete.

Denn mit ihnen kam er einfach nicht zurecht.

»Es ist soweit«, sagte sie leise…

Oleg enthielt sich einer Antwort. Er ahnte, was kam, doch er wollte nicht vorgreifen, deshalb nickte er nur, und Olinka sah dies als eine Aufforderung an.

»Ich habe den Kreis schließen und mich auf die beiden Kinder konzentrieren können. Wir brauchen sie nur zu holen. Ich habe dafür gesorgt, dass sie ihr Haus verlassen.« Olinka kicherte. Jetzt erinnerte sie noch stärker an eine Hexe. »Es ist alles so wunderbar gelaufen. Ich konnte in ihren Kreis hineindringen und ihre Aura vernichten. Sie setzten mir überhaupt keinen Widerstand entgegen. Ist das nicht herrlich?«

»Naja, ich…«

»Es ist wunderbar. Der Kreis hat mir wieder geholfen. Wir beherrschen den Wald, wir beherrschen die Tiere, und wir beherrschen jetzt auch die Menschen.«

Oleg nickte.
»Hast du auch alles getan?«
»Ja.«
»Dann können sie kommen.«
»Aber wie willst du sie holen?«, wagte Oleg zu fragen. »Sie werden doch nicht freiwillig den Weg gehen.«
Als die Lippen zuckten, sollte es ein Lächeln werden. Heraus kam nur eine noch bösartigere und verkniffene Formation des Mundes.
»Nein, das werden sie nicht, ich habe unseren vierbeinigen Freunden schon Bescheid gegeben. Sie werden die Kinder finden und hertreiben.«
»Das ist gut.«
Olinka schrie auf. Es war ein Schrei der Wut. »Ich habe dich durchschaut, Oleg, du hast mich angelogen.«
»Warum denn?« Er bekam es mit der Furcht zu tun. »Ich…«
»Deine Antwort ist nicht ehrlich gewesen. Ich habe sie gespürt. Ich bin besser als du denkst. Ich bin eine Sage, eine Legende. Meine Kräfte sind außergewöhnlich, und dank dieser Kräfte gelingt es mir, in dich hineinzublicken. Da habe ich gespürt, was geschah, Oleg. Du bist einfach nicht ehrlich zu mir gewesen.«
Der Mann senkte den Kopf. Er wusste ja, dass Olinka die bessere von ihnen beiden war. Das bekam er immer wieder gesagt. Er war nicht mehr als der Diener.
»Warum denkst du so?«
Oleg wagte nicht, über den Tisch und in Olinkas Gesicht zu sehen.
Er fürchtete sich schon vor dem Blick ihrer Augen.
»Warum? Ich will es wissen!«
»Das ist doch so…«
»Was ist so?«
»Damals… nein, heute, du weißt …«
»Du denkst an unsere Freunde, die Schakale?«
»Ja, daran denke ich.«
»Sie haben es nicht geschafft, ich weiß. Die Männer sind stark, sie sind richtige Gegner für mich, auch das muss ich zugeben. Aber ich weiß mich zu wehren, Oleg. Sie haben einen kleinen Sieg errungen, mehr auch nicht. Die Kinder sind aus dem Haus, sie laufen bereits, ich habe es gespürt. Ich konnte mit ihnen den richtigen Kontakt aufnehmen, denn es gelang mir, in ihre Aura hineinzugleiten.«
Olinka holte tief Luft. »Jetzt aber habe ich sie!«, zischte sie böse.
»Sie können und sie werden mir nicht entkommen. Es ist fast wie im Märchen. Sie werden hergeführt werden, sie können nicht mehr anders. Sie stehen auf meiner Liste, wenn du es endlich begreifst. Sie werden herkommen, und dann hörst du die Worte klingen. Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen…« Olinka

ließ die Worte langsam ausklingen, bevor ein Kichern folgte.

Oleg nickte wieder. Er war der Statist in diesem bösen Stück, und er nickte noch einmal, als Olinka fragte: »Ist der Ofen mittlerweile auch heiß genug…?«

***

Davy lief vor. Er lachte und jubelte, er hatte seinen Spaß, und er musste immer wieder anhalten, damit seine Schwester Amy nachkam, die nicht so kräftig war wie der Junge.

Es war ein toller Weg. Es war ein toller Tag, und es war ein toller Wald. Er umgab sie wie ein lichtes Gefängnis, und er strahlte überhaupt nichts Bedrohliches ab, denn die helle Schicht auf dem Boden und auch auf den Ästen und Zweigen ließ ihn wie verzaubert wirken, so dass beiden der Begriff Märchenwald eingefallen war. Wenn die Sonnenstrahlen in einem günstigen Winkel fielen und den Schnee berührten, dann schimmerte er an vielen Stellen auf wie ein funkelndes Diamantenfeld, das einfach nicht aufhören wollte zu blinken und zu blitzen.

Manchmal leuchteten sogar schwache Farben auf der Oberfläche, und an einigen Stellen im Wald sah die Schneematte aus wie eine große, erstarrte Welle oder wie ein nie enden wollendes in weiten Falten liegendes Totenhemd.

Die Welt war für die beiden Kinder einfach anders geworden. Das nicht nur, weil sie sich im Wald befanden, nein, sie hatten auch etwas getan, was zwar nicht sehr gefährlich war, wovon aber immer wieder abgeraten wurde. Sie hatten die Loipe verlassen. Wenn es Wege gab, dann waren sie sehr schmal, und ein Langläufer musste sich mehr vorkämpfen, als dass er lief.

Eine dichte, winterliche Stille lag über diesem Gebiet. Die Stimmen der normalen Langläufer waren zwar auch zu hören, sie aber klangen sehr weit entfernt, als wären es verlorengegangene Seelen, die sich irgendwo in der Luft vereinigt hatten.

Amy war dicht bei ihrem Bruder stehen geblieben. Sie stützte sich auf die beiden Stöcke, die mit ihren Unterteilen im tiefen Schnee versunken waren. Sie schüttelte den Kopf und atmete heftig. Ihr heller Schneeanzug hob sich kaum von der Oberfläche des weißen Untergrunds ab, im Gegensatz zu Davys Kleidung, denn er trug einen dunkelblauen Schneeanzug. Auf ihm klebte die weiße Pappe an verschiedenen Stellen, und auch Eispusteln hingen an ihm.

Amy hatte ihre Brille hochgeschoben. Mit der Frage wartete sie, bis sie zu Atem gekommen war. »Sag mal, Davy, wo befinden wir uns hier eigentlich?«

»Weiß ich auch nicht.«

»Das ist blöd.«

»Wenn ich es doch nicht weiß!«
Sie nickte. »Aber die anderen laufen woanders. Wenn das Daddy und Mum erfahren, ist was los.«
»Wir dürfen ihnen eben nichts sagen«, murmelte der Junge, hob dabei die Schultern und starrte auf seine Bretter. Er wusste auch, dass sie einen Fehler begangen hatten. Sie waren in einem Teil des großen Waldes gelandet, in den sie eigentlich gar nicht hatten fahren wollen. Amy hatte ihren Bruder auf diesen Gedanken gebracht, und er dachte jetzt darüber nach, wie es dazu gekommen war.
»Sag doch was!«
»Nein!«
Amy duckte sich, stützte sich dabei auf ihre Stöcke und schaute sich ängstlich um. »Das… das ist hier alles so komisch.«
»Was denn?«
»Der Wald und so.«
»Hör auf!«
»Lass uns zurückfahren.«
Davy nickte, allerdings so langsam, dass es Amy auffiel und sie misstrauisch wurde. »Was hast du denn?«
»Ich weiß auch nicht. Da ist etwas.«
»Wo?«
Davy deutete auf seinen Kopf. »Hier im Gehirn.«
Amy wollte lächeln, das schaffte sie nicht, denn sie erkannte am Gesicht ihres Bruders, dass er ebenfalls Furcht hatte. »Was hast du denn da im Kopf?«
Er hob die Schultern. »Ich kann es auch nicht sagen. Da ist was Fremdes.«
»Sag doch…«
»Mist, ich kann nicht. Als könnte ich nicht mehr denken. Ich weiß gar nicht mehr, wo wir sind. Das Komische hier im Kopf hat mich hergeführt. Ich… ich bin nicht von allein hergefahren. Ich bin einer Stimme gefolgt.«
»Quatsch mit Soße.«
»Nein, kein Quatsch. Schau dich doch um. Wir sind hier. Wir sind hier im Wald und…«
Amy nickte. Sie biss sich auf die kalten und leicht aufgesprungenen Lippen. Ihre Befürchtungen waren durch Davys Worte bestätigt worden. Das Mädchen wollte das nicht aussprechen, was es schon jetzt dachte.
Wir haben uns verlaufen! Zwei Kinder im Schnee, zwei Kinder im Wald, das hatte es schon einmal gegeben. Das Märchen von Hänsel und Gretel fiel ihr ein, und noch mehr, denn die nächtlichen Vorgänge und auch die auf der Rückfahrt vom Weihnachtsmarkt erschienen wieder vor ihrem Auge, und plötzlich kriegte sie Magenschmerzen. Sie

hatte auch das Gefühl, weinen zu müssen, nur mühsam unterdrückte sie die Tränen. Als sie in das Gesicht ihres Bruders schaute, erkannte sie, dass es ihm kaum anders erging. Auch seine Lippen zuckten, und die Augen sahen aus, als wären sie mit roter Farbe ummalt worden.

»Wo geht es denn hin, Davy?«

»Ich… ich weiß es doch nicht.«

»Die… die Stimmen der anderen?«

»Hörst du sie?«

Amy starrte ihren Bruder an, dann schüttelte sie den Kopf. Keine Stimmen mehr, alles war so anders geworden, so unerklärbar, eingepackt wie in Watte.

»Lass es uns versuchen!«

»Ja, ich will hier weg, Amy!« Beide Kinder hatten sich für ihren Stopp einen ziemlich freien Platz ausgesucht. Die nächsten Bäume standen relativ weit weg, sie konnten drehen, ohne dass sie behindert wurden, und mit staksigen Schritten und Bewegungen brachten sie die sperrigen Bretter in eine andere Richtung, um den Wald zu verlassen.

Ein paar Meter kamen sie gut voran, dann senkte sich der Boden, und sie mussten in eine kleine Mulde hineinfahren, denn rechts und links wuchsen die Nadelbäume so dicht, dass sie einen schweigenden weißen Ring gebildet hatten.

Beide Kinder gingen in die Knie, beinahe schon in die Hocke. Sie überwanden den Muldenrand und huschten auf den Skiern hinab in die weiche Mulde.

Der Schnee schabte unter den Brettern. Es hörte sich an, als würden Messer geschleift.

Davy stoppte zuerst. Er hörte, wie Amy hinter ihm fuhr. Er hörte auch ihr Keuchen, dann ihren Schrei.

»Davy!«

Der Junge fuhr herum.

Seine Schwester lag im Schnee. Sie war nach hinten gekippt, hatte sich etwas aufgerichtet und auch einen Skistock in die Höhe gebracht. Mit der Spitze deutete sie nach links, denn dort standen zwei bösartig aussehende, struppige Vierbeiner, die fast so aussahen wie Hunde, aber keine waren.

Davy hatte auf der Rückfahrt genug zugehört, und er fand auch den Mut, das Wort auszusprechen.

»Schakale!«, flüsterte er nur…

***

In den folgenden Sekunden schien die Kälte noch stärker zu werden. Sie drückte auf die beiden Kinder nieder, und sie raubte ihnen die Luft zum Atmen.

Amy fand die Sprache als erste wieder. »Das sind sie… das sind sie.

Fressen die auch Menschen?«

Davy sagte nichts. Er hatte die Augen geschlossen, weil er nichts sehen und hören wollte. Da war seine Schwester schon mutiger. Sie bewegte auch den Skistock, stemmte ihn in den Schnee und drückte sich langsam in die Höhe.

Der Schakal tat nichts. Er stand da wie ein künstliches Geschöpf zwischen den Tannen und wartete ab.

Das Mädchen wischte immer wieder über seine Augen. Es wusste nicht, was es denken sollte, in Amys Kopf ging es drunter und drüber, plötzlich entstand ein anderes Bild, das sich über das reale hinwegschob.

Die Welt in ihrem Blickfeld begann zu zittern. Aus ihr hervor schälten sich böse Fratzen, gierige Hände, lange Spinnenfinger, wie die von Toten, die über den Schnee krochen und sich ihr näherten.

Es war ein Sammelsurium der widerlichsten Geschöpfe, wobei es Amy nicht möglich war, sie zu unterscheiden. Sie bekam es nicht in den Griff, konnte keine Unterschiede mehr feststellen, denn die Geschöpfe verdichteten sich zu einer schwarzen Masse, die sich von der hellen Schneefläche erhob und so tat, als hätte sie Flügel.

Ohne es zu merken, duckte sich das Mädchen. Im Unterbewusstsein klang etwas auf, das sich wie ein Schrei anhörte – die Stimme ihres Bruders vielleicht?

Amy reagierte nicht. Ihr Interesse galt einzig und allein den schrecklichen Vorgängen, denn nun löste sich die Masse auf. Wieder erschienen die Spinnenbeine, doch dabei blieb es auch nicht, denn diese Monstren verwandelten sich ebenfalls.

Die Beine bekamen wuchtige, kompakte Körper, die allerdings sehr klein blieben. Struppig, mit langen Schnauzen und ebenfalls langen, dünnen Schwänzen. So wischten sie über den Boden, breit gefächert, und Amy erkannte jetzt, dass sie es mit Ratten zu tun hatte. Sie riss den Mund weit auf, sie holte tief Luft, sie wollte schreien, und es blieb beim Versuch. Amy schaffte es nicht. Der Schrei blieb ihr ihm Hals stecken, er war einfach verhungert, und dann sah die Welt wieder so aus, wie sie aussehen musste.

Der Schnee, der Wald – und die Ratten!

Es war bei dem Mädchen keine Einbildung gewesen, sie kamen tatsächlich, und sie huschten heran wie eine dunkle, zittrige, sich auf und nieder senkende Welle, die sich durch nichts stoppen ließ. Der Schnee lag nicht mehr fest, er schwebte, die Ratten dicht über ihm, und Amy hörte sich endlich schreien.

Dann packte sie jemand. Sie torkelte nach rechts. Die langen Bretter waren zu sperrig, beinahe wäre sie gefallen, doch ihr Bruder hielt sie fest.

»Amy!« Er brüllte den Namen seiner Schwester dicht neben ihrem

Ohr. »Wir müssen weg, Amy!«

Sie hörte nicht.

Davy handelte. Auch er explodierte beinahe vor Angst. Aber er wusste auch, dass sie keine Chancen hatten, denn die Ratten waren schon zu nahe an sie herangekommen. An den Schakal dachte er nicht mehr, denn er stand weiter entfernt.

Weg von den Ratten!

Sie liefen durch die Mulde, glitten auf ihren Brettern dahin, was ihnen nicht leicht fiel, denn sehr bald schon begann der Muldenhang, den sie hoch mussten, um den Wald zu erreichen. Dort konnten sie sich möglicherweise zwischen den Bäumen verstecken.

Beide Kinder erreichten die schneebedeckten Bäume nicht mehr.

Sie waren keine geübten Langläufer, zudem kostete es zu viel Kraft.

Zugleich rutschten sie weg und zugleich schrien sie auf.

Und zugleich fielen sie zurück.

Zwei grotesk verzogene Körper. Die Bretter knallten zusammen, sie hatten sich ineinander verhakt, und dann tauchten sie ein in die weiche Schneemasse, als wäre sie ein weiches Meer, das alles verschlang. Die weiße Pracht geriet in Bewegung, sie stob in die Höhe.

Von der Oberfläche lösten sich Eisklumpen, und wie ein Regen fielen diese wieder zurück auf die beiden Kinder, die durch den Schnee rollten und sich dabei gegenseitig festhielten.

Dann lagen sie still.

Es war überhaupt nur still. Die Welt schien verschwunden zu sein, ein gewaltiger Wattebausch hielt sie umklammert, alles, was sie bisher erlebt hatten, lag so weit zurück, sie glaubten sogar, sich in die Höhe zu bewegen und wegzufliegen.

Bis sie das Rascheln, das Knirschen und Schaben hörten, das die zahlreichen Rattenfüße verursachten, als die Tiere mit heftigen Bewegungen über das Eis rutschten und plötzlich bei ihnen waren.

Die Kinder lagen auf dem Rücken, und die zur Ruhe gekommenen Tiere verdunkelten ihr Blickfeld.

Eine widerliche, zittrige, dunkle Masse hatte sie umkreist. Bösartige Tiere mit kleinen, grausamen Augen, aus denen ihnen der Hass entgegenfunkelte. Vor den Mäulern dampfte der Atem, und die Ratten sahen aus, als würden sie innerlich brennen. Es waren einfach zu viele. Eines war gewiss. Sie konnten ihnen nicht entkommen, die Ratten hatten sie erreicht und die Oberhand gewonnen.

Aber sie taten nichts, sie blieben ruhig. Die Kälte schien sie eingefroren zu haben. Amy und Davy lagen auf dem Rücken. Sie starrten in die Höhe.

Über sich sahen sie den Himmel, der allmählich einiges von seiner nachmittäglichen Bläue verlor und schon die graue Farbe des späten Tages bekam.

Beide konnten nicht sprechen, nur atmen. Schnell, stoßweise, als wollten sie damit ihre Angstschübe beweisen, die immer wieder in ihnen hochjagten.

Etwas knirschte. Sie hörten es sehr genau. Der Schnee schien das Geräusch doppelt so laut zu leiten, und beide wussten nicht, wer da kam, denn sie trauten sich nicht, ihre Oberkörper aus dem Schnee in die Höhe zu drücken. Bis sie den Schatten sahen. Er schwebte praktisch zwischen ihnen, er war langgestreckt und fiel wie ein schräg laufender Pfahl über die weiße Decke.

Das war nicht der Schatten eines Hundes oder eines Schakals, das war der eines Menschen.

Das Knirschen des Schnees hörte auf. Auch die Ratten bewegten sich nicht mehr. Sie hockten starr und gleichzeitig auch sprungbereit auf ihren Plätzen.

Es war kaum windig. Nur ein laues Lüftchen wehte. Trotzdem kam es den beiden zitternden Kindern so vor, als wäre es der Wind gewesen, der sprechen konnte, und die Worte einer etwas schrillen und kichernden Stimme an ihre Ohren trug.

»Ich habe euch…«

Amy und Davy verstanden die deutsche Sprache nicht, den Sinn dieser Worte konnten sie trotzdem begreifen, denn es lag ein widerlicher Triumph darin.

Das Mädchen wusste schon Bescheid. Es tastete nach Davys Hand.

»Das ist der böse Mann.«

»Ich… ich habe Angst.«

»Ich auch.«

Der böse Mann ging vor. Der Schatten bewegte sich. Die Kinder verfolgten ihn mit starren Blicken. Sie brauchten nicht einmal die Augen zu verdrehen, um ihn unter Kontrolle zu halten, zudem drehte er sich etwas zur Seite, so dass er jetzt zwischen ihnen stand.

Er war es.

Sie erkannten ihn.

Das heißt, Davy wusste sofort Bescheid, denn er hatte das Gesicht hinter dem Fenster entdeckt. Dieses böse alte Gesicht mit den kalten, grausamen Augen, der faltigen Haut und der Mütze auf dem Kopf, die vorn tief in die Stirn gezogen war.

Er hatte den Rand des Rattenkreises erreicht, beugte sich nach vorn und bewegte dabei seine Lippen.

Die Ratten gehorchten. Sie zogen sich nicht zurück, aber sie drückten sich zu beiden Seiten des Mannes auseinander. Für die Kinder sah es aus als würde der pelzige Teppich wandernd über den Schnee hinweggleiten.

Der Alte hatte freie Bahn. Breitbeinig blieb er vor ihnen stehen, die Hände noch in die Hüften gestützt. So glotzte er auf sie nieder, den

Mund zu einem breiten Grinsen verzogen.
»Hoch mit euch!«
Sie verstanden ihn nicht.
Der Alte trat wütend in den Schnee. Die Bewegung erschreckte zwei Ratten, die sofort flüchteten. Er fauchte die beiden wehrlosen Kinder böse an, und es war Davy, der sich ein Herz fasste. Er gab eine Antwort, die der Alte auch hörte, aber nicht verstand.
»He?«
Davy sagte wieder, dass sie die deutsche Sprache nicht konnten.
Seine Stimme zitterte dabei.
Aus der Kehle des Mannes drang ein tiefes und unwillig klingendes Brummen. Schließlich hatte er begriffen und handelte auf seine Weise. Er bückte sich. Dabei streckte er den Kindern seine kurzen Arme entgegen, um sie greifen zu können. An den Armen fasste er zu. Die Hände bogen sich zusammen, sie umklammerten den Stoff und gleichzeitig auch noch die Arme. Dann zerrte er sie hoch. Durch diese eine Bewegung machte er ihnen klar, welch eine Kraft in seinem Körper steckte. Schwankend blieben die Kinder auf den Brettern stehen. Um sie herum drehte sich die Welt. Sie klammerten sich fest, dann schauten sie endlich wieder nach vorn und entdeckten, dass sich die Umgebung nicht verändert hatte und das große Tier noch immer wachte.
Nur war er nicht mehr allein. Ein zweiter hatte sich zu ihm gesellt.
Auch er stand da, ohne sich zu rühren, bis der Alte ihnen einen Befehl entgegenschrie.
Die Schakale gehorchten sofort. Sie verließen die Plätze bei den Tannen und rutschen mit schräg gestellten Beinen den Hang hinab.
Unter ihren Pfoten stob der Schnee auf. Die Ratten wichen zur Seite, blieben aber in der Nähe. Sie zollten den anderen und wesentlich größeren Tieren nur ihren Respekt.
Alles war klar.
Zumindest für Oleg. Mit harten Worten trieb er die Kinder an.
Und diese Sprache war international, auch Davy und Amy verstanden sie. Sie liefen vor dem Alten und auch vor den Ratten her, noch flankiert von den struppigen Schakalen, die auf sie einen ausgehungerten Eindruck machten.
Die Geschwister hatten Angst. Sie zitterten, und sie dachten daran, dass Märchen manchmal wahr wurden.
Hänsel und Gretel – auch sie waren in den Wald gelockt worden, wo die Hexe auf sie wartete.
Das Märchen war gut ausgegangen, die Hexe hatte die Kinder nicht in den Ofen stecken können.
Wie es aber bei ihnen enden würde, wussten sie nicht…

***

Cindy Gibson war ein gebrochener Mensch geworden. Sie saß auf der Eckbank und weinte. Den Kopf hielt sie gesenkt, die Stirn gegen die Arme gepresst, die auf der Tischplatte lagen. Wir alle hörten ihr Schluchzen und sahen auch den Rücken, der sich bewegte.

Bill, Brett und ich waren in das Ferienhaus der Gibsons gelaufen und hatten es durchsucht. Es war nur eine vage Hoffnung gewesen, und sie hatte sich leider nicht erfüllt. Von den Kindern hatten wir keine Spur mehr gefunden.

Weg, geflüchtet, vorbei, gekidnappt, geholt, in die Falle gelockt – all dies war mir durch den Kopf geschossen, doch an keines wollte ich so recht glauben.

Irgendetwas musste da anders gelaufen sein. Wir hatten auch keine Spuren einer gewaltsamen Entführung gefunden, und für mich stand fest, dass die Kinder das Haus freiwillig verlassen hatten, was ich den Gibsons nicht gesagt hatte, denn ich wollte sie auf keinen Fall noch tiefer enttäuschen.

Brett lehnte an der Wand. Er war blass, starrte ins Leere. Seine Hände bewegten sich, sie öffneten sich, sie schlossen sich zu Fäusten. Es war dieser furchtbare Zeitraum der Lähmung eingetreten, der erst überwunden werden musste. Da war uns klargemacht worden, wie hilflos wir letztendlich waren, und auch ich spürte den Zorn wie einen eiskalten Schleim in mir hochsteigen.

Bill Conolly hatte seinen Platz auf einem Stuhl gefunden. Er schaute gegen die Wand, wo ein großes Holzkreuz hing, doch ich glaubte nicht, dass er es richtig wahrnahm.

Auch Sheila schwieg. Sie spielte mit ihren Fingern. Hin und wieder warf sie einen Blick auf die weinende Cindy.

»Wir müssen etwas tun!«, flüsterte Brett mit tonloser Stimme.

»Verdammt, wir müssen etwas tun. Wir müssen sie zurückholen, versteht ihr nicht? Wir können doch nicht hier stehen…«, seine Stimme brach ab, und er schaute zur Seite.

Ich ging auf die Küchentür zu. »Wo willst du hin?« Bills Stimme hatte mich aufgehalten, ich drehte mich um und erklärte ihm, dass ich bald zurück wäre.

Er nickte nur und ließ mich gehen.

Die Welt war für uns düsterer geworden, was nicht allein am Himmel lag, der dabei war, seine seidige Bläue zu verlieren und einem bleiernen Grau Platz schaffen musste.

Die Langläufer waren noch immer unterwegs. Ich sah sie auf den Hängen, ich sah sie in der Nähe des Waldes, der mir noch düsterer erschien und mir vorkam wie ein Stück schwarzer Hölle.

Lange würden die Skifahrer nicht mehr draußen sein. Es wurde kalt, windiger, es wurde auch dunkel. Ich war ein paar Schritte gegangen und hatte mich gedreht. Ich sah, dass hinter den Fenstern der Häuser

Lichter schimmerten. Nicht nur das Licht der normalen Lampen, sondern die festliche Beleuchtung an den Christbäumen, obwohl wir noch kein Weihnachten hatten.

Natürlich dachte ich an die beiden Kinder. Natürlich tat es mir weh, dass sie verschwunden waren, aber das alles beeinträchtigte nicht mein Denken.

Mochten die Eltern in ihrem Leid beinahe ersticken, ich musste anders denken. Fest stand, dass die Kinder verschwunden waren. Da sie sich nicht einfach in Luft aufgelöst hatten und wir hier auch nicht auf einem menschenleeren Planeten lebten, mussten sie einfach von anderen Läufern gesehen worden sein.

Da genau wollte ich einhaken.

Ich hatte Glück, denn einige kehrten bereits zurück. Familien mit und ohne Kinder. Sie hatten ihren Spaß gehabt, das war ihnen anzusehen, die Gesichter gerötet, die Augen strahlend, als wäre es für sie genau das Erlebnis gewesen.

Als ich zu ihnen ging, drehte sich mir ein Mann entgegen. Er schob seine Brille zurück und schaute mich erwartungsvoll an.

Ich grüßte freundlich und erklärte, wer ich war und wo ich wohnte.

»Ja, wir haben Sie schon gesehen.«

»Auch die beiden Kinder aus dem Nachbarhaus.«

»Hm, weiß nicht.« Er lächelte. »Können sie die beiden vielleicht beschreiben? Um sie geht es doch – oder?«

»Ja, leider.«

»Warum leider?«

»Sie sind verschwunden.«

»Oh.« Der Mann schluckte. Er schaute zu seinen Kindern hinüber, die fröhlich und gleichzeitig erschöpft waren, als sie die Bretter von den Schuhen lösten.

Er bekam die Beschreibung, hörte aufmerksam zu, obwohl er die Schneereste von seinem Anzug schlug, dann aber zeigte sein Gesicht einen bedauernden Ausdruck. »Tut mir ehrlich Leid, ich habe die beiden nicht gesehen.«

»Akzeptiert. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Sie Ihre Frau oder die Kinder oder die Freunde fragen.«

»Nein, überhaupt nicht.« Er löste seine Bretter. »Warten Sie bitte.«

Der Mann ging zu seiner Familie zurück. Die Freunde kamen auch noch hinzu, sie redeten zusammen, schauten zu mir herüber, und dann sah ich, wie eine braunhaarige Frau nickte und ihr Stirnband wieder über den Kopf schob.

Als der Mann zurückkam, sah ich ein Lächeln auf seinen eingecremten Lippen. »Ja, Sie haben Glück, eine Freundin von uns hat die beiden Kinder gesehen.«

»Und wo?«

»Oben im Wald.«

Ich runzelte die Stirn. »Da kann doch nichts passieren – oder? Da sind alle gelaufen.«

»Nun ja, wie man's nimmt. Ich denke, dass ihre beiden den falschen Weg genommen haben. Sie scheinen von dem dichten Wald angezogen… na ja, Sie wissen ja, wie Kinder so sind. Ich habe ja selbst welche, und die halten sich auch nicht an die Regeln.«

»Pardon, aber können Sie das genauer sagen?«

»Bitte. Sie sind im dichten Wald verschwunden, wo man eigentlich nicht laufen kann.«

»Das hat die Dame gesehen?«

»Ja.«

Ich schloss für einen Moment die Augen und spürte eine Schicht aus Eis über meinen Rücken rieseln. Es war leider genau das eingetreten, was ich befürchtet hatte. Beide Kinder waren gewissen Lockungen gefolgt und verschwunden.

Wieso? Sie hatten doch Angst vor diesen beiden Kinderschrecks?

Was konnte sie demnach veranlasst haben, in den Wald einzutauchen, wo ein Fahren unmöglich war?

Ich kam damit nicht zurecht. An einen Trick wollte ich auch nicht glauben, sondern eher an die Macht, die diese beiden bösen Personen über die Geschwister erlangt hatten. Ich brauchte keine Beweise, um zu wissen, dass man sie in die Tiefe des Waldes gelockt hatte, wo eben diese bösen Personen hausten.

»Möchten Sie noch etwas wissen?« Die Frage des Mannes unterbrach meine Gedanken.

»Nein, danke. Sie haben mir schon genug geholfen.«

Er schaute besorgt gegen den Himmel. »Es wird bald dunkel. Sie sollten sich auf den Weg machen, wenn Sie die beiden Kinder noch finden wollen. Falls sie Hilfe brauchen, lassen Sie es mich wissen.«

»Danke, das ist sehr freundlich.«

»Und Kopf hoch, es wird schon gut gehen.« Mit diesen aufmunternden Worten verabschiedete er mich.

Ich hatte einen schweren Gang anzutreten, denn ich musste den anderen sagen, was mit den Kindern geschehen war, und dann mussten wir uns auf die Suche machen. Jede Minute, die wir jetzt verloren, konnte verhängnisvolle Folgen für alle haben.

Die Freunde hatten natürlich auf mich gewartet. Als ich das Haus betrat, schauten sie mich ratlos, ängstlich und auch gespannt an. Ich zog die Handschuhe aus und erklärte mit möglichst ruhiger Stimme, dass es eine Spur gab.

»Was?« Cindy hatte ihr Gesicht nicht mehr in den Armen vergraben. Sie schaute jetzt hoch. Ich sah auf ihrem Gesicht die Gänsehaut, ihre Lippen zitterten. »Was für eine Spur, John? Was haben Sie

herausgefunden. Bitte, reden Sie!«

»Keine Sorge, das werde ich.«

»Wo denn?«, rief auch Sheila.

»Das ist das Problem«, gab ich zu.

Diese Antwort hatte die Hoffnungen der Gibsons und der Conollys gedämpft, selbst Bill zeigte sich zerknirscht und schaute starr zu Boden.

»Ich habe einen Zeugen getroffen, der die Kinder gesehen hat. Sie fuhren in dem düsteren Teil des Waldes Ski, abseits der Piste! Mehr habe ich leider nicht herausfinden können.«

»In den düsteren Teil des Waldes«, flüsterte Brett und schauderte zusammen. »Mein Gott, das ist…«

»Ich weiß Brett, dass es schlimm ist. Aber ich konnte Ihnen leider keine andere Nachricht überbringen.«

Er nickte, ohne mich direkt zu meinen. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, eine Stirnfalte entstand, auf der Schweiß schimmerte. »Warum sind sie dort hingefahren, zum Henker? Warum?«

Ich hob die Schultern.

Brett Gibson sprang auf. »Verflucht noch mal!«, schrie er, »wir hatten es ihnen verboten, und erst recht nach den Vorfällen der vergangenen Nacht. Was sollte das denn? Dafür kann es einfach keinen Grund geben. Die… die sind doch nicht so dumm und …«

Bill drückte ihn wieder zurück auf den Stuhl. »Kann es nicht sein, dass die beiden in den Wald gelockt worden sind?«

»Ach ja? Von wem?«

»Das Gesicht!«, mischte sich die dunkelhäutige Cindy ein. »Das verdammte Gesicht am Fenster. Die Gestalten, die auch John Sinclair gesehen hat.« Sie zeigte hektisch auf mich. »Das ist es doch gewesen. Die beiden Alten, dieser Kinderschreck, sie haben die Schuld daran. Sie sorgen dafür, dass ein altes Märchen zu einer bösartigen und grausamen Realität wird. So und nicht anders muss es gewesen sein.« Sie konnte nicht mehr reden, sondern schüttelte den Kopf und fing an zu weinen.

Sheila setzte sich neben sie.

Während sie die tröstenden Worte sprach, gingen Bill und auch Brett an mir vorbei. Sie holten ihre Jacken, die Handschuhe, zogen die anderen Schuhe an.

Ich blieb derweil stehen.

Sheila blickte mich an.

Als ich nickte und mit dem Kopf nach draußen wies, da nickte sie ebenfalls.

Es gab nur die eine Möglichkeit.

Wir mussten hinaus in die Dunkelheit und die Kinder finden…

***

Die Ratten waren verschwunden, die Schakale auch, der Wald ebenfalls. Eine andere Umgebung hatte die Geschwister aufgenommen.

Wärme, Feuer, knisterndes Holz, flackerndes Licht, Schatten, die über die Wände huschten, ein übler Geruch – und sie!

Olinka stand vor ihnen und schaute sie an.

Auch Amy und Davy starrten in das Gesicht. Dabei hielten sie sich an den Händen fest, als wollten sie ihre Angst gleichmäßig verteilen.

Diese alte Frau zählte für sie zwar noch zu den Menschen, das nur am Rande. Eigentlich war sie eine Figur, eine böse Hexe, wie sie normalerweise nur in den Märchen vorkam.

Ihr Körper war durch einen langen Mantel oder einen dunklen Umhang verborgen. Da er bis zum Boden reichte und der Umhang auch den Kopf von drei Seiten her umspannte, war nur ihr Gesicht zu sehen. Ein Gesicht, das mit einem normalen nur wenig zu tun hatte. Es war einfach böse. Holz schnittartig, grau, faltig und rissig.

Hinzu kam die dunkle Brille, die die Augen der Frau verbarg, aber beide Kinder hatten den Eindruck, dass dahinter eine tödliche Kälte lauerte. Grau pur, und sie fürchteten sich vor dem Moment, wenn diese Person die Brille absetzte.

Der andere Mann war verschwunden. Er hatte sich zurückgezogen und hielt sich irgendwo im Haus versteckt. Für die Kinder war es eine große, finstere Höhle mit verborgenen Gängen und Zimmern, geheimnisvollen Winkeln und Verstecken.

Draußen legten sich die Schatten der Dämmerung über den Schnee und den Wald. Durch das Fenster floss kein Licht mehr, nur das Feuer im Kamin gab die flackernde Helligkeit ab, die sich zuckend im Raum verteilte und den Schmutz gnädig zudeckte.

Davy konnte nicht anders, er musste immer wieder schräg nach vorn schielen, wo sich die zweite Wärmequelle befand. Es war ein großer Backofen.

Er war nicht aus Steinen gebaut worden, sondern aus Metall, und er hatte an der Vorderseite eine breite Öffnung, die durchaus in der Lage war, einen Menschen von der Größe der Kinder aufzunehmen.

Sie schloss nicht ganz dicht, durch einige Ritzen konnte Davy dieses rote Schimmern sehen. Er wusste, dass der Ofen angeheizt worden war, und ihm kam die Klappe vor wie der Einstieg in die Hölle. Er fror, dabei zitterte er, was sich auf seine Schwester übertrug.

Die Hexe sah dies. Sie verzog die Lippen zu einem boshaften Grinsen, sagte aber nichts. Die Kinder bekamen auch weiterhin Gelegenheit, sich umzuschauen und vor allen Dingen den Geruch zu schnuppern, der für sie so neu war.

Für sie war er nicht nur fremd, sondern gleichzeitig auch widerlich. Er klebte zwischen den Wänden wie ein unsichtbares Netz, und bei

jedem Atemzug hatten sie den Eindruck, etwas Fremdes in sich aufzusaugen, das schon längst gestorben war.

Verwest, vermodert, wie altes Fleisch…

Olinka bewegte sich. Sie hob den rechten Arm an und berührte mit zwei Fingern den Bügel der Brille an der Seite. »Ich heiße Olinka«, sagte sie und nahm die Brille ab.

Die Kinder hatten die Worte gehört, allein, sie konzentrierten sich nicht darauf, denn der andere Anblick war ihnen fremd und abstoßend. Es war eben das Augenpaar, das so kalt und flach in den Höhlen lag, und so gar nichts Menschliches mehr an sich hatte. Die Pupillen waren vorhanden, allerdings erinnerte sie an gefrorenen Nebel, und selbst der Widerschein des Feuers tanzte nicht in ihnen, denn die Pupillen saugten ihn kurzerhand auf.

Augen einer Toten…

Böse Augen, die alles sahen, die nicht nur das Äußerliche wahrnahmen, sondern tief in die Seelen der Menschen eindrangen. Und so böse starrte Olinka sie auch an.

Davy leckte über seine rissigen Lippen. Er fror, obwohl es mollig warm war. Der Schnee an ihrer Kleidung schmolz dahin. Er war längst zu Wasser geworden, das an ihrer Kleidung nach unten rann und Tropfen bildete, die mit leisem Klatschen auf den Boden fielen.

Auch in den Haaren waren die Schneeflocken geschmolzen. Das Wasser rann als dünne Bahnen über die Haut, benetzte die Lippen, floss über verschiedene Kinne hinweg und versickerte in der Kleidung.

Manchmal sahen die Geschwister aus, als würden sie allmählich dahinschmelzen, aber sie hielten sich tapfer und standen inmitten der glänzenden Wasserlachen, über die ebenfalls der Flammenschein huschte und sie zu kleinen, lebendigen Teichen machte.

Olinka klappte die Brille zusammen und steckte sie in irgendeine Falte des Gewands. Als sie den Mund öffnete und sich räusperte, da hörte es sich an, als würde ein Tier schnaufen. »Wisst ihr, wer ich bin?«, fragte sie mit ihrer Kratzstimme.

Die Kinder schwiegen.

Das passte ihr nicht. »He, verdammt, könnt ihr nicht reden, ihr beiden sturen Opfer?«

Schweigen.

Olinka schlurfte nach vorn. Erst als sie das tat, geriet Bewegung in die beiden, und es war Amy, die sich ein Herz fasste, um eine Antwort zu geben. »Nein, das wissen wir nicht.«

»Ich bin die Hexe…«

Die Kinder schauten zu Boden.

»Die böse Hexe!«, erklärte Olinka, der die Reaktion überhaupt nicht in den Kram passte.

»Wie im Märchen?«, hauchte Amy.

»Ja, ja!« Sie kreischte los. »Wie im Märchen. Aber das hier ist kein Märchen, das ist die Wirklichkeit! Wir stehen hier in der Realität, und die geht nicht immer gut aus. Nein, hier bestimme ich, wie es weitergeht. Nur ich…« Sie atmete scharf aus und wenig später genau vor den beiden, die gern geflohen wären, sich vor Angst nicht rührten und zusehen musste, wie die Hexe ihre gespreizten Finger auf die Schultern der beiden legte und die Kinder um die eigene Achse drehte.

»Zum Fenster!«, flüsterte sie hinter ihnen. »Wir werden jetzt gemeinsam zum Fenster gehen…«

Amy und Davy blieb nichts anderes übrig, als dieser schrecklichen Person zu gehorchen. Sie musste sehr dicht an die Scheibe herantreten, weil es nicht einfach für sie war, durch das beschlagene Glas zu schauen. Zwar hing kein Eis an der Scheibe, aber Wasserdampf verteilte sich doch wie große Flecken.

»Wischt über das Glas hinweg!«, flüsterte hinter ihnen die Hexe.

»Los, ihr sollt schauen!«

Beide Kinder hoben die Arme. Mit den Handflächen befreiten sie die beschlagene Scheibe, und die Löcher waren groß genug, um hindurchschauen zu können.

Sie blickten in den Wald hinein. Er umgab das Haus wie die Mauern ein Gefängnis. Es war düster, dennoch glänzte der Boden matt, weil er von einer dicken Schneeschicht bedeckt war.

Zwischen den Laubbäumen hatten die Nadelhölzer ihren Platz gefunden, alle dick bedeckt von einer weißen Schneeschicht. Auf der Oberfläche war der Schnee zu Eis gefroren, und von manchen Zweigen hingen auch Eiszapfen wie scharfe Messer herab.

Das aber war es nicht, was Olinka den Kindern zeigen wollte. Sie drückte ihre Köpfe nach vorn und flüsterte: »Schaut auf den Boden, seht euch die Schatten an…«

Amy und Davy mussten gehorchen. Was sie als Schatten schon zuvor gesehen hatten, hob sich bei genauerem Hinsehen deutlicher ab, denn sie sahen die gefährlichen Tiere, die sie auf dem Weg hierher zum Haus begleitet hatten.

Es waren die Ratten und die Schakale!

Die Nager duckten sich im Schnee.

Vier Schakale zählten die Kinder. Die Tiere standen in der Nähe und wirkten wie Aufpasser, damit den Ratten nichts geschah.

Noch vor den Worten spürten sie den fauligen Atem der Hexe, der an ihren Nasen vorbeistreifte. »Es sind meine besten Freunde, und sie werden dafür sorgen, dass mir nichts geschieht. Sie passen auf, und sie werden auch nicht zulassen, dass Menschen mein Haus verlassen, wenn ich es nicht will. Ich stehe mit ihnen in einem guten Kontakt. Ich weiß genau, was sie denken und fühlen, denn wir sind verwandt, sie und ich. Ich habe Jahre gebraucht, um in die Natur eindringen zu

können, jetzt weiß ich, wie diese Tiere sind und welche Gefühle sie durchstreifen. Ich kann mich in sie hineinversetzen, denn in meiner Heimat denkt man anders darüber. Sie geben mir alles, auch die Nahrung…«

Davy schluckte. Plötzlich lag die Frage auf seiner Zunge. Es dauerte, bis er sie stellen konnte, weil er sich zunächst überwinden musste. »Sie… Sie essen die Tiere?«

»Ja, mein Kleiner, wir essen sie. Wir braten sie im Ofen, sie schmecken sehr gut.«

Amy würgte.

Davy nicht. Er wunderte sich darüber, dass er sich mit dieser Alten unterhalten konnte, denn er hatte nicht gewusst, dass sie plötzlich seine Sprache konnte.

Olinka lachte leise. Der Griff auf den Schultern der Kinder verhärtete sich. Bevor die Finger zu einer Klammer werden konnten, zog die Hexe die beiden wieder herum und drehte sie so, dass sie in den Raum hineingehen konnten.

Sie tappten neben der Alten her. Davy schwindelte es. Bei jedem Schritt hatte er den Eindruck, als würde er seinen Fuß in ein schwarzes Loch setzen und ihn nur mit Mühe hervorziehen können, weil es zudem noch mit einem zähen Schlamm gefüllt war. Diese Welt war real, aber es kam ihm so vor, als wären er und seine Schwester in eine andere hineingeführt worden.

Die Hexe führte sie bis zu einem klobigen Tisch. Daneben standen einfache und schiefe Holzstühle. Dort mussten sich die Kinder setzen. Olinka hielt eine brennende Kerze und stellte sie in die Tischmitte. Danach nahm auch sie Platz und blickte die Geschwister über die Flamme der Kerze hinweg an.

In ihren Augen spiegelte sich auch jetzt kein Widerschein. Sie waren so schrecklich leer, so kalt und grau, aber die Lippen hatte sie zu einem bösen Lächeln verzogen.

Amy kämpfte mit den Tränen. Sie schaute auf die Tischplatte, dann auf ihre Hände, die sie im Schoß zusammengedreht hatte. Sie zuckten immer wieder, und Amy rieb des Öfteren über ihre Augen, die brannten, was nicht nur am Rauch lag. »Was… was wollen Sie denn von uns?«, flüsterte sie.

»Könnt ihr euch das nicht denken?«

»Nein!«

Die Hexe lächelte wieder so bösartig. Sie holte durch den offenen Mund tief Luft. Zwischen den beiden Kiefern hingen Speichelfäden wie die dünnen Arme eines Spinnennetzes. Wenn sie sprach und aus dem Rachen her Atem dagegengeweht wurde, zitterten sie, ohne allerdings zu zerbrechen. »Ihr braucht nur zur Seite zu schauen, dann seht ihr den Ofen. Er ist bereits voller Hitze. Er wartet darauf, Nahrung zu

bekommen. Wir braten dort unser Fleisch. Schaut euch die Klappe an, sie ist sehr groß, sie kann nicht nur Tiere aufnehmen.« Olinka kicherte. Wenig später sprach sie mit veränderter Stimme weiter, denn da klang sie hoch und schrill, auch kichernd.

»Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?« Sie lachte und schlug mit den flachen Händen auf die rohe Tischplatte. »Na, kennt ihr es…?«

Die Kinder wagten nicht, es ihr zu bestätigen. Natürlich kannten sie es. Dieser Spruch stammt aus einem Märchen, einem sehr alten Märchen, das immer wieder erzählt wurde.

Hänsel und Gretel…

Olinka bewegte ihre Stirn. Falten erschienen auf der Haut und vertieften die Risse noch stärker. »Wollt ihr mir nicht antworten?«, flüsterte sie über den Tisch hinweg. Der Atem erwischte auch die Kerzenflamme und ließ sie tanzen.

Davy fasste sich ein Herz. »Da war eine Hexe.«

Olinka nickte. »Sehr richtig, Junge, und ich bin auch eine.« Sie veränderte tatsächlich den Ausdruck ihrer Augen, so dass ein lauernder Blick entstand. »Und wisst ihr auch, was die Hexe mit den Kindern anstellte? Wisst ihr das?«

Davy nickte.

»Dann sag es!«

»Sie… sie … wollte Hänsel und Gretel in den Ofen stecken und verbrennen.«

»Jaaa…!«, kreischte Olinka. Sie wippte auf ihrem Stuhl und klatschte in die Hände. »Ja, ihr habt Recht. Die Hexe nahm die Kinder und steckte sie in den Ofen, sie …« Olinka verstummte mit einem keuchenden Gurgeln, weil sie gesehen hatte, dass Amy den Kopf schüttelte. »Nun, was hast du?«

»Das war nicht so!«

»Ach ja? Wie dann?«

Amy wusste selbst nicht, woher sie den Mut aufbrachte, um weiterzusprechen, sie tat es einfach. »Die Kinder landeten nicht im Ofen, sondern die böse Hexe.«

Olinka hatte genau zugehört. Die Antwort konnte ihr nicht gefallen haben. Sie stieß ein drohend klingendes Knurren aus. »Das weiß ich, aber ich will euch auch sagen, dass dies ein Märchen ist. Und ich bin da, um die Märchen zu ändern. Ich will nicht, dass es so ausgeht, wie in der Geschichte. Die Hexe darf nicht verlieren, sie wird auch nicht verlieren! Ihr seid zu mir gekommen, ihr seid Hänsel und Gretel, auch wenn ihr nicht so heißt. Ich aber bin die Hexe, und ich werde gewinnen. Ich werde es euch zeigen, euch beiden. Ihr werdet keine Chance haben, das schwöre ich euch. Der Ofen ist angeheizt, das habt ihr gesehen, und das Feuer darin brennt einzig und allein für euch.

Nur für euch…«

Jetzt war es heraus. Amy und Davy waren nicht mal überrascht, trotzdem überfiel sie die Angst wie ein großer Schatten. Sie senkten die Köpfe. Amy schaute auf ihre Beine, während Davy seinen Blick auf den Ofen richtete.

Er kam ihm noch heißer, noch glühender vor. Hinter der breiten Tür lauerte der Tod in Form von Feuer und Hitze. Die rötliche Glut schimmerte durch die Spalte, und Olinka, die die beiden Kinder genau beobachtete, schob ihren Stuhl zurück. Erst dann stand sie auf.

Sie drehte sich und ging auf den Ofen zu.

»Ich werde es euch zeigen«, flüsterte sie in das Schlurfen ihrer Schritte hinein. »Ihr sollt es schon jetzt sehen. Es ist wie das Auge der Hölle, wie der Einstieg zum Teufel, denn hinter dieser Klappe lauert er.« Sie freute sich diebisch, was ihr Kichern sehr deutlich anzeigte. Schräg vor der Klappe blieb sie stehen, um den Arm auszustrecken, dann umfassten die Finger den isolierten Griff, der nicht heiß geworden war. Sie drehte ihn nach links, in der Ofentür entstand ein Kratzen, als sich ein nicht sichtbarer Riegel innen bewegte, und einen Moment später riss Olinka die Ofentür auf.

Unzählige Feuergeister zugleich sprangen aus dem Loch hervor.

Heiße Grüße des Teufels, eine unheilvolle Glut, eine Hitzebahn, die in den Raum hineinschoss, sogar die Gesichter der Kinder erreichte und diese leicht rötete.

Sie drang über ihre Stirnen hinweg, sie brannte in den Augen, sie schien die Haare anzusengen und wischte auch über die Lippen der beiden hinweg.

»Das Auge der Hölle!«, sagte die Hexe kichernd. »Hier könnt ihr zum Teufel schauen.«

Die Gefangenen rührten sich nicht. Nicht einmal die Köpfe drehten sie zur Seite. Die Gesichter waren mit dem Anblick verbunden, mit dem Ofen, mit dessen Hitze, denn sie entdeckten nicht nur die rote Glut, sondern auch den breiten und langen Eisenrost, der die Backröhre in eine obere und eine untere Hälfte teilte. In der oberen war mehr Platz als in der unteren.

Olinka war zur Seite getreten. »Na, seht ihr es. Schaut genau hin, denn dieser Ofen ist für euch sehr wichtig.« Sie warf die Klappe wieder zu, und die Kinder waren froh darüber, nicht aber über ihre nächsten Worte, denn sie kam auf den Tisch zu und erklärte ihnen, dass sie vorhatte das Märchen zu verändern. »Nicht die Hexe wird braten, meine Kleinen, sondern ihr. Ja, ihr werdet braten, ihr werdet geschmort werden, und dann erst hat das Märchen sein richtiges Ende gefunden.« Sie blieb an der langen Seite des Tisches stehen und stemmte ihre Hände auf die Platte. »Und jetzt zieht eure Sachen aus…«

»Warum?«, keuchte Davy.
»Zieht sie aus!«
Die Kinder rutschten von ihren Stühlen. Sie gehorchten, und die Hexe schaute zu.
Hin und wieder fuhr die Zunge aus dem Mund. Da leckte sie sich die Lippen, denn ihre Vorfreude konnte sie kam im Zaum halten.
Auch Davy weinte jetzt. Er hatte Mühe, die nächsten Worte zu sagen. »Unsere Eltern werden uns vermissen. Sie werden nach uns suchen, sie werden uns auch finden…«
Darüber konnte Olinka nur lachen, was sie auch schrill und ausgiebig tat. »Eure Eltern werden gar nichts, meine Süße. Wisst ihr, was eure Eltern werden? Was mit ihnen geschieht?«
»Nein!«
Olinka beugte ihren Kopf vor. »Wenn sie kommen, wenn sie den Wald betreten, werden die Ratten sie anfallen, sie zerfetzen, sie zerbeißen und ihre Reste den Schakalen überlassen…«
Amy und Davy vereisten vor Angst!

***

Der Wald empfing uns wie eine Ansammlung dunkler, in der Kälte starr gewordener Gespenster.
Die Langläufer waren längst verschwunden. An dieser Stelle hielt sich niemand mehr auf. Ich kam mir vor, als hätte man mich in die Arktis versetzt, denn die Zivilisation lag weit hinter uns. Dabei brauchten wir uns nur zu drehen, um die Lichter der Feriensiedlung zu sehen. Sie flirrten wie ein fernes Blendwerk über der Schneefläche, die ebenfalls eine andere Farbe bekommen hatte.
Das Weiß war verschwunden, eine andere Farbe hatte von ihr Besitz ergriffen. Sie sah aus, wie mit bläulicher Farbe bestrichen. Ein riesiger Pinsel war über die Hänge hinweggestreift und hatte dabei etwas dunkelblaue Farbe verloren.
Der Weg zum Waldrand war relativ beschwerlich gewesen. Wo keine Spur mehr war, hatten wir durch den Tiefschnee stapfen müssen.
Es war sehr kalt geworden. Die Luft war klar. Ebenso der Himmel.
Er zeigte sich über uns mit einer schon weihnachtlichen Pracht, denn er blitzte im Licht der Sterne.
Der Wind war eingeschlafen. Diese Tatsache ließ die Kälte einigermaßen erträglich erscheinen. Dennoch war es nicht still.
Aus dem dichten Wald drangen uns Geräusche entgegen. Wir waren nicht in der Lage, sie zu identifizieren. Mir kamen sie hin und wieder vor wie flüsternde Urlaute. Da raschelte, knirschte und knackte es, und ich war sicherlich nicht der einzige, der dabei an die Ratten dachte, die durch den tiefen Schnee huschten.
Sicherheitshalber hatten wir uns mit Taschenlampen eingedeckt,

denn die Finsternis war zwischen den Bäumen einfach zu dicht. Wir mussten sie auflösen, um wenigstens einigermaßen einen Weg finden zu können. Natürlich wollte ich die beiden Alten haben, zuvor mussten wir sie und das Haus jedoch erst finden.

Von den Kindern hatten wir bisher keine Spuren entdeckt. Da der Waldrand ziemlich breit war, hätten wir lange suchen müssen, um eventuell etwas zu sehen, die Zeit hatten wir einfach nicht. Wenn jemand tatsächlich existierte, der ein altes Märchen umdrehen wollte, dann schwebten die Gibson-Geschwister in höchster Lebensgefahr.

Unterwegs hatten wir unseren Plan besprochen, und dabei war es auch geblieben. Wir wollten uns trennen.

Dabei sollten Bill und Brett zusammenbleiben, während ich mich allein auf den Weg machen wollte.

Der Reporter stand vor mir und massierte die Haut auf seinen Wangen. »Sollen wir?«, fragte er.

»Ja. Und denkt an die Fußangeln. Sie können überall aufgestellt worden sein.«

»Klar, machen wir.«

Brett Gibson schwieg. Er schaute zu Boden. Bill und ich ahnten, was in seinem Kopf vorging, schließlich waren es seine Kinder, die man entführt hatte.

»Kopf hoch, Brett!« Bill stieß ihn an. »Wir finden die beiden, darauf kannst du dich verlassen.«

»Das hätte ich an deiner Stelle auch gesagt.«

»Ich glaube daran, Brett.«

»Ich weiß es nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Wenn ich mir vorstelle, dass Amy und Davy tot sind und ich dann zurückkehre, um es meiner Frau zu sagen, Himmel, ich… ich würde dann durchdrehen. Ich käme überhaupt nicht mehr zurande. Mein Leben, nein, unser Leben wäre zerstört. Das… das musst du auch sehen, Bill.«

»Ich weiß es. Noch haben wir keinen Beweis, und wir werden sie rausholen.«

Ich nickte Bill zu. Es war das Zeichen zum Abmarsch. Ich wollte zudem nicht, dass Brett Gibson seinen trüben und depremierenden Gedanken hinterherhing. Er musste jetzt etwas tun, er brauchte eine Aufgabe, um sich ab zulenken. Nur nicht mehr nachdenken, sondern nicht in trübe Gedanken verfallen.

Ich ließ sie gehen.

Bill stampfte voran, schon bald bog er die Zweige der ersten Nadelbäume zur Seite, um sich eine Lücke zu schaffen. Brett folgte ihm. Ich wartete so lange, bis ich auch von ihm nichts mehr sah und betrat dann ebenfalls den Wald.

Allerdings nicht an derselben Stelle wie meine beiden Freunde, sondern ein Stück versetzt. Schon sehr bald sackte ich in den tiefen

Schnee, der mir bis über die Schienbeine reichte. Wo ich herging, war die weiße Pracht noch jungfräulich. Ich war in ein regelrechtes Schneeloch getreten, das sich zum Glück auflöste, als ich einige Meter gegangen war. Mit den Händen kämpfte ich gegen die Widerstände der Zweige und Äste an. Ich drückte sie zur Seite, ich tauchte unter ihnen hinweg und war froh, als ich eine etwas härtere Fläche erreichte.

Dort blieb ich stehen und schaltete zum erstenmal die Taschenlampe an. Ihr Lichtstrahl war ziemlich breit, aber er hatte auch eine andere Farbe bekommen. Ein Gelb war sehr hell, beinahe schon ins Weiß hinein tendierend.

Ein kalter Arm, der zuckend über den Schnee strich und schließlich auf den Boden gerichtet blieb.

Ich dachte an die Fallen, die Ratten und an die Schakale. An Letztere besonders, weil es mir noch immer nicht in den Kopf wollte, dass diese Tiere ausgerechnet hier im Bayerischen Wald existierten.

Normal war das nicht, wahrscheinlich waren sie extra hergeholt oder gezüchtet worden. Das traute ich diesem dämonischen Paar schon zu.

Ich wollte mich in die Richtung hin bewegen, in die ich schon einmal gegangen war. Bill und Brett würden einen Bogen schlagen. Irgendwann, so hofften wir, würden wir uns auch treffen. Bemerkbar machen konnten wir uns jedenfalls, denn ein Schuss war kilometerweit zu hören.

Ich hatte den Kragen der Jacke hochgestellt. Eine Wollmütze schützte meinen Kopf. Allerdings hatte ich einen Teil der Ohren freiliegen, denn ich wollte auf keinen Fall mein Gehör beeinträchtigen.

Ratten sah ich nicht. Auch die Schakale hielten sich zurück. Ich kam eigentlich gut voran, nur störte es mich, dass ich beim Gehen so laute Geräusche hinterließ, das ließ sich leider nicht vermeiden, denn der Schnee knirschte unter meinem Gewicht, und das Eis auf der Oberfläche bröckelte ebenfalls zusammen.

Immer wieder fiel mir Schnee ins Gesicht. Er löste sich von den Zweigen, die ich zur Seite schob, und manche Laubbäume kamen mir sehr hoch vor. Man konnte Furcht vor ihnen bekommen, wenn man in die Höhe schaute, denn sie zeichneten sich über mir und unter dem Himmel als drohende Gebilde ab, die jeden Augenblick niederstürzen konnten.

Die Zeit war unwichtig geworden. Ich wollte nur dieses verdammte Ziel finden. Rauch hatte ich noch nicht gerochen, dafür aber hörte ich einen unheimlich klingenden Laut, der durch den Wald wehte.

Ein Heulen, wie man es aus diesen Breiten nicht kannte. So schrien Tiere in der Steppe oder Wüste. Ich wusste, wer da geheult hatte – ein Schakal.

Und nicht nur einer.

Ein zweiter antwortete ihm. Das Heulen klang ähnlich, aber es schien aus einer anderen Richtung zu kommen.

Der Plan war mir klar. Wahrscheinlich hatten die Tiere den »Befehl« erhalten, jeden Eindringling einzukreisen, um ihn dann anzugreifen und ihm die Kehle zu zerfetzen.

Mir hatten die Laute keine Angst eingejagt. Im Gegenteil, sie spornten mich nur an, ich ging schneller und bewegte dabei auch meine Arme heftiger, um die Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Der bleiche Lichtkegel huschte über den weißen Boden, und ich fand auch die ersten Spuren.

Sie waren nur sehr schwach zu sehen, und sie befanden sich immer dicht zusammen. Dabei waren sie nicht tief eingedrückt. Dass hier Ratten hergelaufen waren, stand für mich fest, denn diese Tiere konnten leicht über die Oberfläche hinweghuschen.

Es war gut, dass ich die kleine Lichtung fand. Mein linkes Bein schmerzte wieder verstärkt, es lag an der Anstrengung des Laufens, doch das kümmerte mich nicht. Hier ging es um viel mehr als um ein Wehwehchen.

Zwar blieb ich auf der Lichtung stehen, aber ich wollte mich nicht ausruhen.

Ich leuchtete in die Runde.

Der Schein erfasste nicht nur den weißen Boden, sondern auch die mit Schnee beklebten Baumstämme oder die dicht bedeckten verschneiten Tannen und Fichten.

Aber ich sah auch die tiefen Spuren. Zudem hatten sie mit den anderen nichts mehr gemeinsam, hier waren keine Ratten hergelaufen, sicherlich auch keine Rehe, denn ihre Eindrücke sahen anders aus.

Das war der Weg der Schakale.

Etwas mulmig wurde mir schon, als ich an die vierbeinigen, struppigen und ausgehungerten Gestalten dachte. Ich hörte auch ihr Heulen nicht mehr, es wäre mir umgekehrt lieber gewesen, so aber musste ich damit rechnen, dass sie urplötzlich erschienen und mich überfielen.

Die Fläche war hell genug, aber nicht die Umgebung zwischen den Bäumen. Dort sammelte sich die Dunkelheit wie ein dichtes Netz, dann erst vom Strahl der Taschenlampe aufgerissen wurde. Nichts war dort zu sehen. Nur der Schnee, die Zweige der Nadelbäume, die beinahe über den Boden hinwegstreiften. Je weiter sich der Strahl vortastete, umso schlimmer wurde das Dunkel. Es war für mich wie eine fremde Welt, eine teuflische Höhle, in der ein Dämon lauerte.

Etwas blitzte – funkelte…

Ich war irritiert und kam im ersten Moment nach der Entdeckung damit nicht zurecht.

Es war kein warmes Leuchten gewesen, eher kalt und abweisend,

auch gefährlich.
Ein strahlendes Paar.
Zwei Augen!
Der Schakal!
Für mich gab es keine andere Möglichkeit. Bestimmt schlich keine Katze durch den eiskalten Wald, die Tiere verkrochen sich dort, wo sie Wärme fanden, aber der Schakal hatte meiner Ansicht nach die entsprechenden Befehle erhalten.
Ich stellte fest, dass sich das Augenpaar bewegte, und ich strahlte es jetzt direkt an. Dabei erwischte das Licht die Augen, und ich hatte das Gefühl, dass es von ihnen reflektiert wurde und dabei aufblitzte wie zwei Diamanten.
Es war sehr still, deshalb hörte ich auch die schleifenden Geräusche vor mir. Die Laute drangen aus diesem von der Lampe erhellten Tunnel, und die Augen bewegten sich noch weiter vor. Das Tier musste mich gewittert oder gesehen haben, es kam auf mich zu.
Wenn es die richtige Distanz zu mir hatte, würde es mir an die Kehle wollen, und darauf machte ich mich gefasst.
Auf der Oberfläche des Schnees knirschte die leichte Frostschicht.
Ich trug zum Glück keine Fäustlinge, sondern Fingerhandschuhe und konnte so meine Waffe ziehen.
Die Mündung der Beretta wies nach unten. Ich hatte die Pistole in die rechte Hand genommen und die Taschenlampe in die linke gewechselt. Ihr kalter Lichtarm leuchtete in den Tunnel hinein, er traf das Augenpaar, das durch die Bewegungen des Schakals leicht auf-und niederschwang. Dann hörte ich das Fauchen, denn das Tier hatte sein Maul weit aufgerissen. Sogar die Zunge schlug hervor, und sie war wie ein zitternder Lappen, der nach unten hing.
Noch musste ich warten…
Der Schakal kam näher und trat in das breite Licht hinein. Es war ein struppiges, mageres Tier mit einem verfilzten und schneeverklebten Fell. Vor dem Maul dampfte der Atem wie, eine nie abreißende Wolke. Der Speichel schimmerte gelblich wie dicker Eiter und klebte zwischen den beiden Kiefern fest.
Noch hatte der Schakal die richtige Distanz zu mir nicht erreicht.
Er duckte sich.
Ich hob die Waffe.
Augen starrten mich an.
Böse, kalt und grausam!
Dieses Tier kam mir nicht mehr normal vor. Es musste von einer dämonischen und höllischen Kraft besessen sein, die nichts anderes mehr in seinem Innern zuließ.
Es stemmte sich ab.
Ein Sprung brachte es noch näher an mich heran. Der Schakal prallte

auf den Schnee, er gab knisternd und knirschend unter ihm nach, und das Tier musste sich wieder hervorwühlen, was gar nicht so einfach war, da es schon tiefer eingesunken war.

Der nächste Sprung.

Dann der Schuss.

Ich hatte genau im richtigen Augenblick abgedrückt. Die Kugel klatschte unterhalb des Kiefers in den Hals des Tieres. Sie riss dort Fell, Haut und Adern auf, so dass ein Blutstrom aus der Wunde quoll und sprudelnd in den Schnee schoss.

Ein ungewöhnlicher Schrei drang aus dem Maul, der aber wurde vom Echo des Schusses übertönt, denn dieser peitschende Knall hatte die Stille regelrecht zerfetzt, und er rollte wie ein heller Donnerschlag durch den Winterwald.

Ich schaute auf den Schakal nieder, der blutend im Schnee lag und noch einige Male zuckte. Der Lichtkegel erwischte sein offenstehendes Maul, und nun erst erkannte ich die gefährlichen Reißzähne in den beiden Kiefern.

Dann lag das Tier still.

Ich atmete auf.

Bis ich hinter mir das Knirschen hörte. Ich fuhr herum – und sah die Ratten. Sie flitzten über den Schnee hinweg wie lange Aale, aber sie griffen mich nicht an. Sie umrundeten das tote Tier, ich hörte sie schrill fiepen oder kreischen, um zu sehen, wie sie sich auf den Kadaver stürzten.

Sie wollten das Blut und das warme Fleisch, und zum Glück wollten sie nicht mich.

Ich verließ die Lichtung mit raschen Schritten, um zwischen den Bäumen unterzutauchen. Die Ratten waren erst einmal beschäftigt, um sie brauchte ich mich nicht zu kümmern.

Durch ihr Erscheinen und das des Schakals wusste ich auch, was die Stunde geschlagen hatte. Man erwartete uns, die beiden unheimlichen Alten hatten ihre Helfer mobilisiert, um uns zu vernichten, und damit musste ich zunächst leben.

Mein Weg führte mich wieder in den dichten Wald hinein, aber ich entdeckte im kalten Licht der Lampe auch so etwas wie einen verschneiten Pfad, der sich relativ günstig um die Bäume herumschlängelte, so dass ich nicht mehr zu stark ausweichen musste.

Ich war mir nicht sicher, ob ich den Weg kannte. Hier war sowieso alles anders, ich dachte wieder an die Fallen, denen ich bisher entgangen war.

Immer wieder suchte ich im Lampenschein den Schnee ab. Es konnte durchaus sein, dass sich eines der Eisen dort abhob.

Dann aber war alles anders. In meine Nase drang ein strenger Geruch, der eigentlich nicht in die klare Luft des Waldes hineinpasste.

Rauch…

Ja, ein scharfer Geruch, der nur von einem Kamin entlassen worden sein konnte. Da wurde im Kamin Holz verbrannt, das noch nicht ganz trocken war und deshalb diesen etwas penetranten Geruch absonderte.

Ich schmeckte ihn auf der Zunge und roch ihn natürlich auch.

Wenn ich mich nicht irrte, dann erwischte mich der Geruch genau von vorn.

Dort also lag mein Ziel.

Hoffentlich war es das Haus!

***

Brett Gibson hatte so gut wie kein Wort gesprochen, sondern einfach nur gekämpft. Es gab kein Hindernis, das ihn hätte aufhalten können, denn der Gedanke an seine beiden Kinder trieb ihn voran.

Er musste es schaffen, er würde es schaffen, er würde dieser verfluchten Hexe die Kinder wegnehmen.

Dann fiel ein Schuss!

Bill und er blieben auf der Stelle stehen. Der Reporter war einige Schritte vorgelaufen. Kaum wetterte das Echo durch den kahlen Wald, da drehte er den Kopf und schaute Gibson an.

Der nickte nur und zeigte nach rechts. »Das ist John gewesen, nicht wahr?«

»Ja, ich habe die Beretta erkannt.«

»Okay, Bill.« Gibson stapfte näher. Er musste sich durch eine Schneewehe wühlen. »Wenn das so ist, dann drehen wir ab und laufen zu ihm. Zu dritt sind wir stärker.«

»Nein, Brett. Es ist nicht gesagt, dass John auch sein Ziel gefunden hat.«

»Aber er hat geschossen.«

»Weiß ich. Denk an die Schakale. Dieser Schuss hat nichts mit dem Auffinden deiner Kinder zu tun.«

Brett Gibson stand im Schnee wie eine Statue, und seine Gesichtshaut schimmerte bleich, wobei sie schon Ähnlichkeit mit einem vergilbten Leichentuch bekommen hatte. »Ich weiß nicht, ob ich dir glauben kann, Bill, ich weiß es nicht.«

»Du kannst es versuchen.«

»Und wenn es falsch ist?«

»Nichts ist ohne Risiko im Leben!«

»Scheiße, es geht um meine Kinder, Bill! Da… da brauche ich diese Sprüche nicht.« Er holte tief Luft. Dann griff er unter seinen gefütterten Anorak und holte ein kleines Beil hervor. Auch Bill war damit bewaffnet. Beide Männer hatten es vom Kamin weggenommen. Es hatte dort gehangen, um Holzscheite herzustellen. Sie mussten aus den Stücken herausgeschlagen werden. Schusswaffen trugen sie leider

nicht bei sich. »Wir gehen weiter, Bill.«

Der Reporter nickte. Er war froh, dass sein Freund Brett wieder zu sich gefunden hatte.

Es war bei dem einen Schuss geblieben. Bill konnte sich vorstellen, dass John Sinclair nur eine Kugel gebraucht hatte, um einen Gegner zu vernichten.

Der Schnee war wie ein weites Meer aus Watte. Er lag in diesem Teil des Waldes besonders dicht und hoch, und die Männer sanken bei jedem ihrer Schritte tief ein.

Brett Gibson fluchte über die Strecke. Er ärgerte sich, dass es so lange dauerte, und Bill leuchtete über die Schneefläche hinweg, um eventuell auftauchende Hindernisse sofort umgehen zu können.

John hatte von den Fallen gesprochen, noch waren sie nicht zu sehen. Beide arbeiteten sich wenig später eine kleine Steigung hoch.

An ihrem Ende hatte der Wind den Schnee fast weggeweht, so dass sogar der Boden durchschimmerte. Gibson erreichte die Stelle als erster. Er duckte sich und wischte Wasser von seinem Gesicht.

Dann schnüffelte er.

Bill trat mit einem letzten großen Schritt zu ihm. Er brauchte nicht zu fragen, weshalb sein Freund immer wieder konzentriert durch die Nase einatmete, auch er nahm den Rauchgeruch wahr.

Bretts Augen hatten sich geweitet. Er verzog den Mund. »Das, Bill, das genau ist es! Das Haus, der Rauch. Er… er kann nur von dort kommen. So riecht Holz, wenn es in einem Kamin verbrennt.«

Der Reporter nickte. »Ja, das glaube ich auch…«

»Wir sind bald da, wir…«

Etwas knackte in ihrer Nähe.

Unwillkürlich schauten sie zu Boden.

Das war ein Fehler, sie hätten besser in die Höhe schauen sollen.

Doch wer von ihnen hatte schon damit gerechnet, dass die Ratten auf den Bäumen gehockt hatten und plötzlich wie ein zappelnder, ekliger und hungriger Regen auf sie niederfielen…

***

Auf einmal war der Alte gekommen. Sie hatte seine Schritte irgendwo im Haus gehört. Jeder dumpfe Laut war an die Ohren der Kinder gedrungen, und er hatte sich für sie angehört wie ein Todesgong.

Dann war er in das Zimmer geschlurft. Noch immer trug er seine Mütze auf dem Kopf. Darunter zeichnete sich das runde Gesicht ab wie eine braune Maske. Er hielt etwas in der Hand, das die Kinder nicht sofort erkennen konnten, es schwang hin und her, produzierte Schatten, die über den Boden tanzten, als gehörte sie fliegenden Schlangen.

»Fesseln!«, sagte die Olinka.

Oleg nickte.

Die Geschwister erstarrten. Sie hockten am Tisch, sie wussten nicht, was sie machen sollten, aber beide sagten sich, dass es aus für sie war, wenn man sie erst einmal gefesselt hatte.

Das wollten sie nicht.

So wie sie konnten nur Geschwister reagieren, denn sie schnellten gleichzeitig in die Höhe. Dabei hatten sie sich nicht abgesprochen.

Durch den Schwung kippten die Stühle um, die Hexe schrie wütend auf. Die Schritte des Alten polterten ebenfalls hinter ihnen, als sie sich schon auf dem Weg zur Tür befanden.

Amy schrie, ihr Bruder war schneller als sie, deshalb erreichte er die Tür auch als erster. Er zerrte sie wuchtig auf, um sich in die Kälte und in den Schnee zu stürzen.

Was er für wenige Sekunden mitbekam, war mit einer düsteren Filmszene zu vergleichen, in der sich noch nichts bewegte, wenig später jedoch eine Action erlebte, in der die Ratten im Mittelpunkt standen.

Davy kam zu keinem Schrei.

Etwas wuchtete vom Boden her auf ihn zu. Es war für ihn eine zappelnde Wand, die plötzlich gegen ihn prallte, und er spürte die pelzigen, widerlichen Körper an dem seinen. Sie klammerten sich an ihm fest, sie glitten über seine Haut, sie rissen kleine Wunden, so dass Davy in seiner Panik rückwärts stolperte, nicht mehr an seine hinter ihm stehende Schwester dachte und diese mit zu Boden riss.

Beide fielen auf den schmutzigen Boden, und die Ratten huschten über sie hinweg wie ein zappelnder Teppich. Die Kinder hatten instinktiv die Arme hochgerissen, um die Gesichter zu schützen. Davy hörte seine Schwester schreien. In ihm, dem Älteren, erwachte der Beschützerinstinkt. Er wollte seine Schwester in Sicherheit bringen, rollte sich zur Seite und mit der zweiten Bewegung auch über sie.

Noch immer trappelten die kleinen Rattenfüße über den Pullover, aber die Tiere bissen glücklicherweise nicht zu. Anhand der Geräusche hörte er, wie sie über den Boden krabbelten. Die schrille Stimme der Hexe mischte sich in das kratzende Geräusch.

Sprach sie mit den Ratten?

Es hörte sich so an, denn derartige Laute konnten keinem Menschen gelten.

Davy blieb liegen. Unter sich spürte er den weichen Körper seiner Schwester. Amy schluchzte, sie zitterte, aber ihr Bruder hielt sie so lange fest, bis er den harten Griff spürte, und mit einem brutalen Ruck in die Höhe gezerrt wurde.

»Du kleiner Bastard!«, keifte die Hexe dicht neben ihm. Er kriegte einen Schlag gegen die Wange. Seine Haut schien vom Feuer verbrüht

zu sein, so sehr glühte sie. Der Junge taumelte durch das Zimmer. Dicht neben dem Kamin prallte er gegen die Wand, blieb dort stehen und wischte sich zunächst die Augen tränenfrei, um einen Überblick zu bekommen. Den bekam er auch, doch es depremierte ihn.

Oleg schmetterte die Tür zu. Der Knall ließ den Jungen zusammenfahren. Sein Blick glitt wieder zurück in die Mitte des Raumes, wo seine Schwester am Boden lag. Amy hatte noch nicht die Kraft gefunden, sich aufzurichten. Sie lag da, hielt den Kopf gesenkt und weinte leise vor sich hin. In Davy fegte wieder die Wut hoch. Neue Tränen verschleierten seinen Blick. Er nahm nur schwach wahr, dass jemand auf ihn zukam, und als ihn die dicken Hände umfassten, da wusste er genau, dass es der Alte war, der ihn da festhielt.

Er zerrte den Jungen zu sich heran. Davy stolperte, rutschte aus, wurde aber gehalten und dann auf der Stelle herumgedreht. Seine Arme befanden sich in der Klammer. Der Alte drehte sie ihm auf den Rücken, und Davy stöhnte unter dem Druck auf.

Die Hexe aber kicherte.

Sie kümmerte sich um Amy, die es etwas besser hatte, denn sie war von Olinka auf einen Stuhl gesetzt worden. Dort wurde sie auch von der Hexe gefesselt. Die Hände auf den Rücken. Geschickt drehte Olinka die Stricke um die Gelenke. Dabei lachte sie rau und gab Sprüche von sich, die der Junge nicht verstand.

Auch er war inzwischen gefesselt worden, und zwar so, dass er die Arme nicht mehr bewegen konnte. Er konnte seinen Schmerz nicht mehr unterdrücken und stöhnte auf.

Olinka winkte mit dem rechten Zeigefinger.

Die Botschaft galt Oleg, der sofort reagierte und Davy vor sich herstieß. Der Junge wurde wieder bis an den Tisch gebracht und auf den Stuhl geschleudert, wo er sitzenblieb, nachdem er mit der Brust gegen die Tischkante geprallt war.

Ein eiserner Griff in den Nacken zwang seinen Kopf in die Ruhestellung. »So, und jetzt wirst du dich nicht mehr von der Stelle rühren!«

»Ja, ja!« Der Junge nickte.

Oleg war zufrieden. Er trat zurück und blieb erst an der Wand stehen, denn was nun folgte, war allein Sache der Hexe.

Sie beschäftigte sich mit den Ratten.

Mit einem Schritt ging sie so weit vor, bis das Licht der Kerze sie erreichte und ihr Gesicht veränderte. Die rissige Haut erinnerte plötzlich an alte Baumrinde. Das Gesicht glänzte, die Augen ebenfalls, aber beide Kinder konnten ihre Blicke einfach nicht von der Haut trennen, die plötzlich an Pudding erinnerte, der zusammengedrückt wurde. Selbst die Augen nahmen wieder die ungewöhnliche Starre an. Der Mund bewegte sich auf und ab, er zog sich aber auch in die

Breite. Es war nicht zu erkennen, ob die Hexe nun reden oder grinsen wollte. Wahrscheinlich versuchte sie beides.

Weder Amy noch ihr Bruder wussten eine Erklärung für diese ungewöhnliche Veränderung der Person.

Der helle Schleim blieb in den Falten und Rissen kleben, aber er tat dieser Frau nichts. Er war aus der Haut hervorgetreten, keiner der Zuschauer glaubte, dass es Olinka dabei schlechter ging.

Auch sie selbst fühlte sich gut!

Sie fing an zu sprechen. Mit etwas lahmer Stimme und leicht gesäuselten Worten. »Oleg, geh zur Tür…«

Der Alte gehorchte ihr aufs Wort. Geduckt schlurfte er in die entsprechende Richtung. Er öffnete die Tür, die kalte Luft drang wie ein Schwall hinein.

Die Kinder fröstelten, auch die Ratten duckten sich zusammen. Ihr Fell sträubte sich, sie wurden unruhiger und schabten mit den Füßen über den Holzboden.

Olinka holte Luft. Es sah aus, als wollte sie sich an den Start begeben, und in der Tat fing sie plötzlich an, sich in eine Person zu verändern, von der keiner genau wusste, was sie nun eigentlich darstellen sollte.

Sie war eine Ratte, und sie war Mensch!

Mensch insofern, als dass sich die Gestalt nicht verändert hatte.

Und Ratte, weil aus dem Mund Töne und Laute drangen, die Ähnlichkeit mit den Verständigungsmitteln der Ratten aufwiesen.

Tief in der Kehle entstand ein trillerndes Pfeifen, sehr hoch und sehr schrill, kaum ertragbar für menschliche Ohren, für Ratten aber sehr gut zu hören.

Die Masse der pelzigen Tiere horchte auf. Die beiden Kinder sahen wie die Köpfe zuckten, wie die Augen anfingen zu leuchten, wie sie mit ihren Schwänzen über den Boden schlugen und eine lauernde Wartestellung einnahmen.

Olinka bückte sich ihnen entgegen. Sie hatte den Mund gespitzt, jetzt pfiff sie die Tiere an.

Es waren Befehle, und die Ratten gehorchten. Sie wollten nicht mehr nahe dem wärmenden Feuer bleiben. Die ersten lösten sich aus der vorderen Reihe, ihre Pfoten klatschten über den Boden, sie schabten und zerrten, sie waren plötzlich schnell geworden, und einen Moment später huschten sie auf die Tür zu.

Der Vorhut folgten die anderen.

Sie wirbelten über den Boden, begleitet vom schrillen Pfeifen der Hexe. Die Töne, die sie produzierte, jagten als schrille Signale über die Rücken der Ratten hinweg. Sie waren ein akustischer Antrieb, und die offene Tür erwies sich als Ausgang.

Die Tiere konnten es kaum erwarten. Sie überholten sich gegenseitig. Sie waren sehr erregt, stürzten übereinander, wurden deshalb auch

aufgehalten, waren in ihrer Wut nicht zu stoppen und hackten ihre Zähne in die pelzigen Körper.

Blut spritzte hervor, was die Tiere nicht aufhielt. Keine Ratte störte sich an ihren Wunden, jede wollte so schnell wie möglich hinaus in die Kälte.

Die Flammen stiegen höher, sie kriegten mehr Sauerstoff.

Weg, nur weg!

Ein letzter Pfiff, schon mehr ein Schrei, drang aus dem gespitzten Mund der Hexe.

Er trieb die Vierbeiner noch einmal an und scheuchte sie hinaus in den tiefen Schnee. Dort wühlten sie sich weiter, zogen Spuren in die weiße Masse und verschwanden zwischen den düsteren Bäumen des Waldes, wo sie ihre eigentlichen Verstecke hatten.

Die Hexe entspannte sich.

Sie senkte den Kopf. Mit einer schlaffen Handbewegung gab sie Oleg zu verstehen, dass er die Tür schließen sollte. Der Alte ging hin und hämmerte sie zu.

Als er sich umdrehte, lehnte Olinka am Tisch. Sie machte keinen glücklichen Eindruck, zudem schien es ihr nicht gutzugehen. Obwohl sie sich abstützte, schwankte sie leicht von einer Seite zur anderen, und sie holte krampfhaft Luft.

Erst jetzt wagten die Kinder es, in ihr Gesicht zu schauen, das sich abermals verändert hatte. Es zeigte nicht mehr den dicken Schleim, sondern war wieder normal geworden. Eine faltige Haut, die an altes Holz erinnerte, normale Augen, doch in ihnen stand so etwas wie eine dumpfe Furcht.

Um die Kinder kümmerten sich beide nicht. Oleg war misstrauisch geworden. Er ging auf seine Partnerin zu, fasste sie an. Olinka ließ es geschehen, sie drehte nur den Kopf und schaute die Geschwister an. »Wer?«, flüsterte sie, »wer befindet sich im Wald?«

Amy und Davy merkten zuerst nicht, dass die Frage ihnen gegolten hatte. Sie schüttelten die Köpfe, legten die Stirnen in Falten und hoben zugleich die Schultern.

»Wer?«

»Was… was meinen Sie?«

»Ich will wissen, wer sich im Wald befindet, Junge?«

»Das haben wir nicht gesehen.«

Olinka konnte ein Kichern nicht unterdrücken. »Kann ich mir denken, dass ihr es nicht gesehen habt. Aber es ist jemand da, das spüre ich genau, das weiß ich auch. Es kommt jemand. Sie sind dabei, euch zu suchen. Aber ich habe ihnen die Ratten entgegengeschickt, so dass sie sich wundern werden. Die Ratten und meine Schakale. Zuerst werden sie getötet werden, zerbissen, zerfetzt…« Sie sprach nicht mehr weiter und krümmte sich. Ihre Augen nahmen einen glasigen

Ausdruck an. Sie starrte in Fernen und sah dort etwas, das nur für sie erkennbar war. »Diese … diese Leute wollen mich finden …«

»Daddy?« Amy hatte nur dieses eine Wort gesagt. Leise und auch klagend war es über ihre Lippen gedrungen, und genau darauf hatte die Hexe gelauert.

»Ja, dein Vater, euer Vater. Er wird es versuchen. Er muss es versuchen, denn er ist euer Vater. Er wird die Ratten sehen, er wird sich ihnen auch entgegenstellen oder es versuchen, aber er wird dabei keine Chance haben. Sie sind besser…« Ihre Stimme versickerte, und sie schien selbst nicht daran zu glauben, denn ihr war eingefallen, dass es noch andere Männer gab.

Darüber dachte sie ebenfalls nach, senkte den Kopf und drehte sich Oleg zu. »Wir sollten sehr aufpassen.«

Der Mann zerrte an den Rändern seiner Mütze. »Aber… sollen wir alles aufgeben? Was ist mit den beiden hier?«

»Die werden wir opfern.«

»In den Ofen?«

»Ja.«

»Wann?«

»Gleich.«

Der Mann gab sein Einverständnis durch ein Nicken bekannt. »Ich könnte noch einmal kräftig nachlegen.«

»Nein, Oleg, es wird reichen.«

Beide Kinder hatten zuhören müssen, und beide konnten das Grauen kaum fassen. Es war so unwahrscheinlich und auch märchenhaft, was man da gesagt hatte. Das Haus war nicht mehr das Haus, es war zu einem großen Grab geworden, in dessen Mitte eine Feuerstelle stand, um sie zu verbrennen. Die Ahnung hatte sich zur Gewissheit verdichtet, und Davy wunderte sich darüber, dass er trotz des Grauens noch sprechen konnte, denn er stieß ein leises »Warum?« hervor.

Olinka reagierte zunächst nicht. Sie wischte aus ihrem Gesicht die letzten Schleimreste, aber Oleg hatte die Frage genau gehört. Er senkte den Kopf und trat in die Nähe des Tisches, wo er leise reden konnte, um verstanden zu werden.

Im Kamin zerknackte Holz. Es hörte sich an, als wäre dort etwas explodiert. »Warum, hast du gefragt? Das will ich dir gerne sagen, Kleiner. Ja, ich sage es dir. Es gibt hier Dinge, die ein normaler Mensch nicht sehen kann. Im tiefen Wald sind die großen Geheimnisse der Welt verborgen. Für viele ist die Natur ein Rätsel, und nur wenige haben sich aufgemacht, um die Rätsel zu lösen. Dazu gehören wir, aber Olinka war die bessere. Wir kommen aus der Tschechei, wir hielten uns im tiefen Böhmerwald verborgen, wir forschten dort die Natur aus. Wir haben uns an die alten Regeln gehalten, wir forschten, wir lasen die Märchen, und wir erfuhren, dass viel mehr

dahintersteckte, als man überhaupt gedacht hatte. Alles ist anders, als die Menschen es sich überhaupt vorstellen können. Die Märchen sind wunderbar, und sie haben einen tiefen Sinn. So wie das der Waldhexe. Olinka ist eine Waldhexe. Sie ist eine Person, die sich mit der Natur verbündet hat. Sie weiß vieles, sie weiß fast alles. Sie kennt die Geheimnisse der Menschen, aber sie kennt auch die Geheimnisse der Tiere und Pflanzen. Sie dringt hinein in die fremden Welten, und sie lernte immer mehr dazu. Sie hatte schon zuvor magische Kräfte, sie war eine Seherin und zugleich eine Kräuterhexe. Das war ihr nicht genug, sie wollte mehr erfahren, deshalb gingen wir in den Wald und sprachen die alten Beschwörungsformeln. Wir spürten den Geist eines mächtigen Dämons, der den Wald und die Natur beherrschte, und wir ordneten uns ihm unter. Sein Name ist Mandragoro. Er hat uns den Weg gewiesen, er hat uns die Kraft gegeben, eins zu werden mit den Mächten der Natur. Wir lernten schnell, und wir beherrschten sogar die Tiere des Waldes. Schakale holten wir aus dem Zoo, sie sind zu unseren Hütern geworden. Sie lebten mit uns ebenso zusammen wie die Ratten, die uns ebenfalls bewachen. Aber auch Olinka gab einen Teil ihres Daseins auf, denn sie veränderte sich zu einem Stück Natur. Sie wurde selbst ein Teil des Waldes. Sie trank die Säfte bestimmter Bäume, sie kaute bestimmte Pflanzen, sie stellte sich ein Gebräu her, das ihren Körper veränderte und sie immer stärker an Mandragoro band. Schaut sie an. Äußerlich ist sie ein Mensch, doch in ihrem Körper fließt kein Blut mehr. Es sind die Säfte der Pflanzen, die sich dort ausgebreitet haben. Das Blut des Menschen wurde gegen die Kraft der Pflanzen ausgetauscht. Mandragoros Magie und Olinkas alte Kenntnisse haben dafür gesorgt, und ich bin immer an ihrer Seite geblieben.«

Die Kinder hatten zwar alles mitbekommen, aber nur einen geringen Teil davon begriffen. Bisher waren sie mit dem Phänomen der Magie noch nicht in Berührung gekommen, alles war so neu und auch so schrecklich für sie, das da auf sie einstürmte. Sie wussten noch immer nicht, wie sie die Person einschätzen sollten. War sie ein Mensch oder einfach nur ein Teil des Waldes.

Oleg lächelte kalt. »So ist sie geworden. Olinka hat bewiesen, dass auch der Mensch der Natur zugetan sein kann, wenn er nur will. Er wird von ihr nicht abgestoßen, sondern angenommen, und das ist wichtig. Man muss nur auf die Bedingungen eingehen.« Er nickte.

Davy und seine Schwester zitterten. Der Junge musste sich überwinden, um eine Frage zu stellen. »Und warum sollen wir in den…«, es fiel ihm schwer, das Wort auszusprechen, »Ofen …?«

»Das muss sein.«

»Nein, ich…« Davy verstummte, weil sich Oleg weit vorbeugte.

»Was hat die Hexe im Märchen getan?«

»Das sage ich nicht!«

Oleg kicherte und rieb seine Hände. »Aber ich werde es dir sagen, mein Kleiner. Die Hexe hat sich die Menschen geholt. Sie hatte einen großen Ofen, sie hatte sie hineingesteckt, denn sie wollte etwas Bestimmtes tun, verstehst du? Es ist der letzte Schritt, sie kann nicht mehr länger warten. Die Natur nimmt auf Menschen keine Rücksicht, umgekehrt ist es auch so. Ihr fehlt noch der letzte Schritt, aber den wird sie tun. Wir haben es schon in unserer Heimat versuchen wollen, dort klappte es nicht, denn die Zeiten befanden sich in einem wilden Umbruch. Wir sind über die Grenze gegangen und haben einen anderen Wald gefunden. Erst wenn Olinka getan hat, was getan werden muss, dann steht sie über allem, dann ist sie ein wahrer Teil der Natur, und sie wird mich ebenfalls dort hinführen, aber erst ist sie an der Reihe. Ihr Hexendasein hat sich erfüllt.« Oleg hob einen Zeigefinger und bewegte ihn drohend und gleichzeitig oberlehrerhaft. »Viele haben über die Waldhexen gelächelt, haben sie nicht für ernst genommen oder haben geglaubt, dass es sie nicht gibt. Das ist ein Irrtum. Gemeinsam mit den Mächten der Hölle und anderen Dämonen werden sie zu einem Teil der Natur werden.«

Er sagte nichts mehr, sondern drehte sich um, weil er von Olinka die Bestätigung haben wollte.

Die Hexe nickte.

Oleg war zufrieden. »Was soll ich tun, mein Täubchen?«, säuselte er honigsüß.

Sie sagte nur einen Satz, doch der hatte es in sich. »Öffne die Backröhre!«

***

Wie schwere Tannenzapfen prallten die Tiere auf den Rücken des Reporters. Bill stand breitbeinig im Schnee, drehte sich und stampfte zur Seite, wo der Boden bräunlich schimmerte. Dabei sah er Brett Gibson, den die Ratten ebenfalls nicht verschont hatten. Der Mann hatte sich ein Tier gepackt. Er hielt es in einer Hand, und schmetterte es zu Boden. Die Ratte fiel in den Schnee, der ihr nichts tat, denn die Unterlage war einfach zu weich, sie krabbelte sofort wieder hervor, bereit, sich auf ihren Feind zu stürzen.

Zum Glück trugen sie sehr dicke Kleidung. Selbst die Zähne der Ratten brauchten eine Weile, um sich hindurchbohren zu können.

Darauf setzten die Männer ihre Hoffnung.

Sie schauten nicht hin, wie viele Ratten sie überfallen hatten, sie wollten sich wehren, und sie nahmen dabei ihre kleinen Beile zu Hilfe. Bill hackte zwei Ratten die Schädel ab, als sie sich an seinen Beinen festbissen.

Dann wuchtete er sich zurück. An seinem Rücken hingen noch immer

einige Tiere, und Bill tat das einzig Vernünftige. Rücklings rammte er seinen Körper gegen einen dicken Baumstamm. Er hörte das Schreien der Tiere, er wuchtete sich erneut gegen den Stamm.

Das Schreien hörte auf, und die Ratten fielen zu Boden. Bill zertrat sie und kümmerte sich um die nächsten Vierbeiner.

Gibson schlug mit der Waffe zu.

Er war wie ein Berserker. Er keuchte, er hämmerte gegen die angreifenden Körper, und die Klinge der Axt zeigte einen Blutfilm.

Das Blut der Tiere hatte sich verteilt. Es bildete eine Pfütze unter all den zerhackten Körper, die zuckend und ausblutend auf dem Boden lagen, ohne sich je wieder erheben zu können.

Bill hackte weiter.

Er hatte seine Gedanken ausgeschaltet. Nur nicht darüber nachdenken, was man hier tat. Das war falsch, das war schlimm, denn er würde ins Grübeln kommen, und er würde dann nicht mehr so reagieren, wie es sein musste.

Er kämpfte.

Die Ratten schrien. Sie rutschten heran, sie brüllten und fiebten immer wieder, sie waren einfach nicht zu stoppen, aber sie wurden auch weniger. Es interessierte die Männer nicht, dass ihre Kleidung zerfetzt wurde. Sie machten weiter und kamen sich vor wie Maschinen, die eingeölt waren und erst jetzt zur Hochform aufliefen.

Bill kämpfte nicht zum ersten Mal gegen Ratten. Er wunderte sich darüber, mit welch einer Intensität diese Tiere hier angriffen. Auch wenn sie ausgehungert sein sollten, kam es ihm unglaublich vor, dass sie so darauf aus waren, Menschen zu zerreißen. Für ihn war das nicht normal, da musste etwas anderes dahinterstecken.

»Bill…« Der Reporter hörte den Ruf und nahm gleichzeitig das Geräusch des Aufpralls wahr. Er drehte sich herum, und der Schrei fuhr ihm wie ein heißer Strahl durch die Glieder.

Sein Freund Brett Gibson war ausgerutscht. Er lag auf dem Rücken und war in dieser Position den angreifenden Ratten so gut wie hilflos ausgeliefert.

Er schlug noch zu, zerhackte auch ein Tier, doch zwei, drei andere waren schneller. Sie huschten über den Körper hinweg in Richtung Kopf und Gesicht.

Ein Tier konnte er abstreifen, die beiden anderen hatten seinen Hals schnell erreicht, wo zum Glück der Kragen hochstand, so dass sie ihre spitzen Zähne zunächst dort hineinbissen.

Die erste Ratte sprang.

Sie wäre unweigerlich auf dem Gesicht des Mannes gelandet, hätte Bill nicht im letzten Augenblick eingegriffen. Er trat zu, und sein Tritt erwischte die Ratte im Flug. Er schleuderte sie zur Seite, sie überschlug sich, und sie schaffte es nicht mehr, sich zu erholen. Die

dritte Ratte erwischte Brett selbst. Er wuchtete sie mit einem Schlag von seinem Körper weg, um sich danach keuchend aufzurichten.

»Danke, Bill!«

Der hörte gar nicht hin, sondern erwischte mit dem Beil ein Tier im Flug.

Es wurde in zwei Teile zerhackt, und mit ihnen zusammen fielen zahlreiche Blutstropfen in den Schnee.

Dann war es vorbei!

Keine Ratte griff mehr an. Nicht ein Tier löste sich aus den Schatten des starren Unterholzes. Wenn welche übriggeblieben waren, dann hatten sie sich zurückgezogen, denn die beiden Menschen waren von ihnen unterschätzt worden.

Brett Gibson saß am Boden und schüttelte den Kopf, weil er es einfach nicht begreifen konnte. Er stieß keuchend den Atem aus, der von seinem Mund kondensiert und zu Nebelwolken wurde. Auch seine Kleidung war angebissen worden. Sie zeigte ein Muster aus roten Blutflecken, und Bill sah nicht anders aus.

Er ging auf seinen Freund zu und streckte ihm die Hand entgegen.

Brett umfasste sie. Er ließ sich von dem Reporter in die Höhe ziehen, schloss für einen Moment die Augen und stand auf der Stelle wie auf einem schwankenden Boot.

»Danke«, sagte er nur.

»Unsinn, Junge, das gehört sich. Wir beide sind kein Fraß für Ratten. Sieh es positiv. Wir haben das erste Hindernis überwunden. Was uns nicht umbringt, macht uns stärker.«

»Da hast du Recht.«

Es war wieder still in ihrer Umgebung geworden. Still, aber auch anders. Beide waren noch zu stark mit den Nachwirkungen des Kampfes beschäftigt, als dass es ihnen sofort aufgefallen wäre. Erst nach einigen Sekunden saugte Bill die Luft ein.

»Da riecht doch was…«

»Rauch«, sagte Brett. »Verdammt, das ist Rauch!«

»Eben.«

»Und wo?« Gibson war plötzlich hektisch.

Der Reporter lachte scharf. »Kann ich dir sagen, mein Junge. Weiter vorn, vor uns, ja, genau. Ich denke, wir können es schaffen. Wir haben die erste Spur. Wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Und wo ein Feuer brennt, da wollen sich Menschen wärmen.«

»Die Hexe und…«

»Genau, die Hexe und ihr Partner.«

Brett Gibson schloss sekundenlang die Augen. »Wir werden sie uns holen, Bill. Wir holen sie uns beide. Und wenn sie den Kindern etwas angetan haben, dann…«, er sprach nicht mehr, sondern dokumentierte durch eine Geste, was er mit ihnen vorhatte, denn er hielt Bill die

kleine Axt vor das Gesicht.
Der Reporter nickte. Im Innern hoffte er, dass es dazu nicht kommen würde.
Er wollte kein Blut mehr sehen…

***

Ich sah das Haus, aber ich hielt mich zurück!
Es hatte letztendlich besser geklappt, als ich geglaubt hatte, denn der Schnee lag nicht mehr so hoch. In dieser Umgebung standen die Bäume zu dicht beieinander.
Zudem stand ich in sicherer Deckung. Ich schaute zwischen den Stämmen hindurch, die wie Gitterstangen unterschiedlicher Breite und Dicke vor mir hochragten. Es gab genügend Lücken, und so konnte ich auch erkennen, dass in dem alten Haus Licht brannte, doch kein normales. Es war ein weiches, natürliches, dessen Ursache wohl ein Feuer im Kamin war.
Über dem Haus schwebte zudem eine Rauchwolke. Sie löste sich nur langsam auf, da kaum Wind wehte.
Ich hatte keinen Schakal gesehen und auch keine Ratte. Beide Tierarten schienen sich bewusst vor mir versteckt zu halten. War es Zufall, hatte ich einfach Glück gehabt, oder hatten sie gespürt, dass ich Waffen bei mir trug, die ihnen sehr gefährlich werden konnten, vorausgesetzt, sie standen unter einem dämonischen Einfluss.
Ich wusste noch nicht, wie ich in das Haus eindringen sollte. Okay, es gab eine Vordertür. Sie zu nehmen wäre Schwachsinn gewesen, denn so etwas fiel einfach aus und konnte zu einem gefährlichen Bumerang für die Kinder werden.
Also eine andere Möglichkeit suchen. Nur fand ich die nicht, wenn ich hier stehen blieb.
In der Dunkelheit bewegte ich mich weiter. Diesmal nicht direkt auf das Ziel zu, sondern einen Bogen schlagend, damit ich an die Rückseite des Hauses gelangte. Ich hatte die Lampe weggesteckt, war selbst zu einem Schatten in der Dunkelheit des Waldes geworden, der versuchte, so wenig Geräusche wie möglich zu machen.
Immer wieder musste ich den Nadelbäumen ausweichen. Ihre starren Arme wollten nach mir greifen, um mir ihre Nadeln ins Gesicht zu stechen. Auch das schaffte ich relativ leicht und entdeckte dann eine Stelle, wo keine Bäume mehr standen und auch kein Unterholz den Weg versperrte. Hier hatte jemand die Natur abgeholzt.
Bis an mein Ziel waren es nur wenige Schritte. Ein Schatten ragte in die Höhe. Hier sah ich keinen Lichtschimmer durch die Holzbalken flackern. Dafür ein Dach, das ziemlich weit heruntergezogen war und von einer glänzenden Schicht bedeckt wurde.
Das Dach ließ ich außer Acht und trat sehr dicht an die Rückwand

heran, um sie zu untersuchen. Ich entdeckte auch Fenster, nur waren sie für einen Menschen zu klein, da hätte sich nicht einmal ein Gummimann hindurchschlängeln können.

Das Haus fiel zur Rückseite hin ab. An einer Stelle befand sich der Dachrand mit mir in Kopfhöhe. Um auf das Dach zu gelangen, benötigte ich nicht einmal eine Leiter. Es war eine Möglichkeit, denn auf der dicken Schneeschicht würde man mich kaum hören.

Leider war mir ein Blick in das Innere des Hauses bisher verwehrt geblieben. Ich hatte auch keine Stimmen gehört. Wer immer sich darin aufhielt, der blieb ruhig, und sicherlich gab es dafür auch einen Grund. Wohl fühlte ich mich nicht, es gab zu viele Ungereimtheiten, ich kam mit der Hexe und ihrem Partner nicht zurecht. Ich wusste nicht, was hinter ihnen steckte, wonach sie strebten und dachte eigentlich nur an die beiden Kinder. Ich hoffte für sie, dass ihnen noch kein Leid zugestoßen war.

Ich sah kein Fenster mehr. Auf der Rückseite gab es nur wenige Öffnungen. An den Scheiben klebten Schnee und Eis. Hierher drang kaum die Wärme des Feuers.

Dann kletterte ich auf das Dach. Ich hatte mir zuvor einen Holzklotz hingestellt, der mir als Starthilfe diente. So kam ich gut hoch und lag schon sehr bald auf der hellen Schneefläche, die nicht so stabil war, wie ich angenommen hatte, denn unter meinem Gewicht brach sie unter leichtem Knirschen zusammen.

Schnee rutschte vom Dach, klatschte zu Boden. Ich hielt den Atem an, weil ich Angst hatte, dass die Geräusche auch im Innern gehört werden konnten.

Nichts tat sich.

Endlose Sekunden vergingen. Meine rechte Wange fror beinahe ein, da ich mit dem Gesicht auf dem Schnee lag. Ich wartete nicht mehr länger, sondern schob mich weiter vor. Trotz der Dunkelheit hatte ich gesehen, dass die Umgebung um den kleinen Schornstein herum von Schnee und Eis befreit worden war. Hier hatte die Wärme alles weggetaut, und das war für mich nur gut.

Als ich den First des Daches erreicht hatte – die Neigung des Daches war nur minimal –, blieb ich liegen. Vor mir dampfte der Rauch aus der Kaminöffnung. Es roch nach verbranntem Holz, auch etwas harzig und biss in die Augen.

Davon ließ ich mich nicht abhalten, sondern holte die Lampe hervor und leuchtete die Umgebung ab.

Ich jubelte nicht, doch viel hätte nicht gefehlt, als ich die Luke sah.

Da war ein Wunschtraum in Erfüllung gegangen, denn ich hatte gehofft und darauf gebaut, so etwas zu finden. So war es oft bei diesen Holzhäusern, es gab noch einen Durchschlupf, um auf das Dach zu gelangen, denn es war unbequem, den Weg zu nehmen, den ich hatte

nehmen müssen.
Ließ sich die Luke öffnen?
Bestimmt nicht mit den Händen. Mein Dolch konnte mir dabei helfen. Da sie nahe des Kamins und damit der Wärmequelle lag, war sie zum Glück nicht festgefroren. Ich konnte die Dolchklinge in den Spalt schieben und zog die Waffe an der Breitseite von oben nach unten. Das tat ich noch weitere drei Male, löste Schmutz und auch letzte Schneereste und klemmte den Dolch an der breitesten Stelle fest. Im nächsten Moment benutzte ich ihn als Hebel.
Klappte es, klappte es nicht?
Ich konnte nicht voll hineingehen, ich musste vorsichtig sein, zudem wollte ich die Klinge nicht verbiegen, aber sie war stärker als das Holz, und ich merkte, wie es unter dem Druck allmählich nachgab und sogar etwas in die Höhe glitt.
Noch ein Stück weiter.
Ich packte es.
Der Spalt war mittlerweile so groß geworden, dass ich meine Finger hineinschieben konnte. Dann ein Ruck! Wieder hörte ich die leisen, knirschenden Geräusche. Um meinen Kopf herum tanzte der Rauch, er biss in die Augen, was mich nicht davon abhielt, es weiter zu versuchen.
Das musste einfach klappen.
Und dann kippte das Lukenbrett plötzlich nach außen. Bevor es aufprallen konnte, fing ich das Holz mit der Hand ab und legte es vorsichtig nieder.
Jetzt lag die Öffnung frei.
Ich hielt unwillkürlich den Atem an, als ich den Gestank wahrnahm, der mir aus der Tiefe entgegenquoll. Es war ein widerlicher Gestank, den ich überhaupt nicht einschätzen konnte. Eine Mischung aus Moder und alten Lumpen. Aus Schweiß und Erbrochenem, so jedenfalls kam er mir vor, und in das alles hinein mischte sich eine dumpfe, bullige Wärme, die noch einiges dazutat, um mir im ersten Moment den Atem zu nehmen.
Ich wartete.
Geräusche hörte ich auch. Sie waren aus dem Haus an meine Ohren gedrungen und ich rechnete damit, dass es Stimmen waren, ohne jedoch welche unterscheiden zu können. Nur ein dumpfes Gemurmel breitete sich zwischen den stinkenden Wänden aus.
Der Kamin zog nicht richtig. Als ich durch die Luke kletterte, da hatte ich den Eindruck, in diese andere Welt hineinzutauchen, die mir direkt lebensfeindlich vorkam.
Ich schwebte nicht lange mit den Beinen in der Luft, sondern bekam schnell Kontakt mit dem Boden. Die Luke ließ ich offen, als ich zur Seite ging und die Lampe hervorholte.

Ich befand mich auf einem sehr niedrigen Speicher, auf dem ich mich nicht aufrichten konnte, dann hätte ich mir den Kopf gestoßen.

Es gab auch keine Tür, sondern eine Stiege, die am Rand des Speichers in die Tiefe führte.

Sie endete auf einem Gang.

Ich hatte genug gesehen und deckte den hellen Lichtschein der Lampe mit dem Taschentuch ab. Die Enden verknotete ich um den Arm der Lampe. Ich machte mich auf den Weg. Sehr vorsichtig, so leise wie möglich. Die Trittbretter der Stiege waren weich. Bei jeder Berührung schienen sie erst zu schwanken, um dann durchzubrechen, aber sie hielten. Und der Gestank verdichtete sich.

Unangefochten erreichte ich den Flur. Die Holzbohlen gaben mir den nötigen Halt. Auch sie waren schmutzig. Im schwachen Schein schimmerte der dunkle Schmier.

Zimmer gab es hier oben auch.

Ich zählte drei Türen.

Geschlossen waren sie nicht. Spaltbreit standen sie offen. Ich überlegte, ob ich die Zimmer durchsuchen sollte, als ich von unten her eine Stimme vernahm.

Hell klang sie.

Eine junge Stimme.

Die eines Kindes!

Ich hatte für einen winzigen Moment den Eindruck, auf der Stelle einzufrieren. So schnell wie hier war mir selten ein Schauer über den Rücken geflossen, denn die Stimme hatte sich auf keinen Fall glücklich angehört, sondern angstvoll.

Ich riss das Taschentuch von der Lampe, wollte nach vorn laufen, wo eine Treppe hinabführte, als plötzlich die drei Türen gemeinsam aufschwangen.

Nicht Geister hatten sie geöffnet, sondern andere Wesen.

Schakale!

***

Oleg war an die Klappe des breiten Backofens getreten. Er hielt den Griff umfasst und zerrte sie mit einer Bewegung auf.

Fauchende Feuerteufel schienen in das Zimmer zu springen. Eine immense Glut, der Teufel hatte seinen Rachen aufgerissen, um das Höllenfeuer zu speien, und beide Kinder zuckten auf ihren Stühlen zurück, obwohl sie gefesselt waren.

Das Feuer im Ofen breitete seinen glühenden Schein im Zimmer aus, und es legte auch einen Schleier über die Gesichter der Menschen.

Die Köpfe waren zu Feuermasken geworden, auch beide Kinder wurden von der Glut erfasst. Sie schauten sich an. Amy und Davy weinten, selbst ihre Tränen sahen aus wie rötliche Tropfen. Sie sahen

keine Chance mehr, dem Tod zu entwischen, aber sie konnten es beide noch nicht glauben.

Aber die beiden Alten kannten kein Pardon. Wieder rieb Olinka ihre Handflächen gegeneinander. In ihren Pupillen tanzte der Widerschein der Flammen. Die Lippen zuckten, als sie böse lächelte.

Sie winkte ihrem Helfer.

Oleg nickte. Er verließ seinen Platz in der Nähe des Ofens. »Soll ich den Jungen packen?«

»Ja…«

Davy zitterte, als er das Wort hörte. So hatte jemand ein Todesurteil gesprochen, und die Hände des Alten streckten sich ihm entgegen.

Davy war erstarrt.

Die Hitze des Ofens spürte er nicht mehr. Wie ein feines Gewebe kroch die Angst vor dem Sterben in ihm hoch.

Die Hände packten zu.

Die Finger waren hart wie Hölzer. Sie gruben sich in die Schultern des gefesselten Jungen, der für einen Moment starr auf dem Stuhl hockte.

Er konnte sich einfach nicht mehr bewegen. Das alles hatte keinen Sinn mehr, und als er in die Höhe gerissen wurde, da hörte er Amys Wimmern.

Der Bann brach.

Die Hände waren gefesselt, seine Beine nicht. Plötzlich trat er zu.

Einmal, zweimal, auch ein drittes Mal, und er erwischte dabei die Schienbeine des Alten.

Der fluchte erst beim dritten Treffer. Er ließ den Jungen los und wich zurück.

Davy trat den Stuhl zur Seite. Er wollte sich trotz der Fesseln noch einmal auf den Mann stürzen, als ihn ein Schlag im Gesicht erwischte. Der Treffer war überraschend gekommen. Die Hexe, die hinter ihm gestanden hatte, war so schnell gewesen, und ihre Klaue hatte sich angefühlt wie ein feuchtes Tuch. Vom Nacken her hatte sie sich praktisch um das Gesicht des Jungen gewickelt, die Wucht schleuderte ihn zur Seite. Er stolperte bis an den Kamin, wo er sich zum Glück fangen konnte.

Als er sich wieder herumdrehte, hatte sich die Lage verändert. In den Augen des Alten schimmerte die Wut. Er hatte nach einer Eisenstange gegriffen. Davy starrte auf seine Schwester, weil er wissen wollte, was mit ihr geschah.

Olinka hielt sie fest.

Sie hatte sich hinter dem Mädchen aufgebaut und ihren rechten Arm wie eine Schlange um den Hals geschlungen. Er wollte nicht in das Gesicht seiner Schwester schauen, es war für ihn einfach zu schlimm, dafür starrte er den langsam auf ihn zukommenden Alten an, der noch

immer mit seiner Stange wippte.
Davy bibberte vor Angst. In diesem Augenblick kam ihm voll zu Bewusstsein, in welcher Gefahr er steckte. Das Glutauge des Ofens, die beiden Menschen, die eigentlich keine mehr waren, und die schreckliche Angst vor dem frühen Tod.
Hier sollte ein altes Kindermärchen in eine andere Form gebracht werden. Nicht die Hexe starb im Ofen, sondern die Kinder.
Oleg ging weiter.
Er lachte rau.
Noch zwei Schritte, dann…
Er hob bereits die Stange.
Davy duckte sich unwillkürlich, obgleich er wusste, dass er einem Treffer nicht entgehen konnte.
Da griff Olinka ein.
»Halt, Oleg!«
Der Mann blieb stehen. Er schaute zu der Hexe hin, die sich nicht von der Stelle rührte, sondern den Kopf gedreht hielt und dabei schräg in die Höhe schaute.
»Was ist denn?«
»Da war etwas!«, flüsterte sie. »Ein Geräusch. Ich habe es gehört. Und ich spüre auch den kalten Luftzug. Hier zieht es, Oleg. Hier zieht es verdammt stark.«
»Was… was willst du tun?«
Sie atmete tief ein. »Ich weiß es, ich weiß es genau. Ich werde die Schakale schicken. Sie sind wieder ins Haus gekommen, sie wollen nicht mehr draußen bleiben.«
»Ja, es ist gut.«
Olinkas Gesicht hatte sich wieder verändert. Die Haut und das Fleisch darunter befanden sich in Bewegung. Sie schmatzte, sie keuchte. Schaum stand vor ihrem Mund. Bei ihr brach ein Damm.
Sie konnte nicht mehr an sich halten, und deshalb schrie sie gellend auf.
»In den Ofen!«, brüllte die Hexe im selben Moment und zerrte das Mädchen herum.
Auch Oleg ging weiter, und Davy Gibson sah die Eisenstange auf sich zusausen…

***

Drei Schakale, sechs kalte, grausame und gelblich schimmernde Raubtieraugen starrten mich an. Ich wusste, dass ich ihnen nicht entkommen konnte, sie waren auf das Töten spezialisiert, sie würden mir keine Chance lassen.
Aber ich musste weg.
Unter mir hatte ich die schreiende Kinderstimme gehört. Das war

Amy gewesen. Wenn sie in Lebensgefahr steckte, dann auch ihr Bruder. So zählten wieder einmal die Sekunden.

Der erste Schakal sprang.

Er war so schnell, dass ich in dem engen Gang nicht mehr ausweichen konnte. Zum Glück hielt ich meinen Dolch in der Hand, und den Arm riss ich in die Höhe, als das Tier nahe genug war.

Die Klinge erwischte die Brust.

Plötzlich zappelte der Schakal an meinem Arm. Ich ging sofort zurück und zog die Klinge aus seinem Körper hervor. Ein Blutstrom begleitete sie.

Dann waren die anderen da.

Mit dem Dolch konnte ich kaum etwas ausrichten. Ich schleuderte ihn auf ein Tier zu. Er blieb irgendwo im Fell des Rückens stecken, doch ich hatte die Hände frei und zog die Beretta.

Im Gang klangen die Schüsse dumpf und unwirklich. Ich feuerte die Kugeln in die beiden Leiber, vier insgesamt, und die Schakale, die mir so gern die Kehle zerrissen hätten, wurden in ihrem tödlichen Angriffsschwung gestoppt.

Ein Tier krachte gegen die Wand und rutschte daran herunter. Er schlug noch mit den Vorderläufen gegen das Holz, ohne sich allerdings halten zu können.

Tot blieb es liegen.

Dem anderen Tier war es nicht besser ergangen. Beide Kugeln hatten die Schnauze zerfetzt. Blutend lag es am Boden, und ich bückte mich, um meinen Dolch aufzuheben.

In den letzten Minuten hatte sich alles überschlagen. Natürlich hatte auch der Kampf Zeit gekostet, und ich konnte nur hoffen, dass es noch nicht zu spät war.

Das Lachen und die Schreie der Kinder wiesen mir den Weg nach unten.

***

Davy Gibson sah die Stange auf sich zurasen, und er erinnerte sich im Bruchteil einer Sekunde daran, wie er sich mit seinen Schulkameraden oftmals in der Pause geprügelt hatte.

Da hatten sie geübt, den Schlägen auszuweichen. Hinzu kam, dass er ausgezeichnete Reflexe hatte und der Alte doch nicht mehr die Kraft und die Schnelligkeit hatte, um genau zu treffen.

Der Junge warf sich genau im richtigen Augenblick zur Seite.

Die Eisenstange verfehlte ihn. Er hörte, wie sie gegen die Mauerung des Kamins krachte, und in dieses kratzende Geräusch hinein mischte sich der Fluch des Alten.

Davy landete auf dem Boden. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt, er konnte sich nicht mehr abstützen, deshalb schlug er

schwer auf, glücklicherweise nicht zu stark mit dem Kopf, so dass er weder bewusstlos noch benommen wurde.

Er blieb auch nicht liegen und rollte sich zur Seite. Der Alte fluchte wütend, die Hexe aber lachte, sie schimpfte ihn sogar aus und fragte, ob er es nicht schaffte, mit einem gefesselten Kind fertig zu werden.

Das wollte Oleg nicht auf sich sitzenlassen. Bevor Davy sich hochschnellen konnte, war er bei ihm und drückte ihn wieder zurück.

Davy fiel auf den Rücken, eine Hand brauchte der Alte, um das Kind rücklings auf den Boden zu pressen.

Mit der anderen holte er aus.

Wieder schwebte die Eisenstange über Davy, und wieder schlug Oleg nicht sofort zu.

Peitschende Schüsse hatten ihn abgehalten. Sie waren aus dem oberen Stockwerk aufgeklungen. Auch Olinka hatte sie gehört. Ihr Gesicht war nur mehr eine wütende Masse aus Zorn und Hass.

»Wer ist das?«, kreischte sie.

»Das weiß ich nicht.«

»Sieh nach, verdammt!«

Auch jetzt gehorchte Oleg, denn der Junge lief ihm nicht weg. Er ließ ihn liegen und hastete durch den Raum in den Flur hinein, wo auch die Treppe begann.

Darum kümmerte sich Olinka nicht. Die Hexe hatte andere Dinge zu tun. »Komm her, meine Süße, dann mache ich mit dir den Anfang. Du wirst als erste rösten.«

Amy war zu fertig, um noch schreien zu können…

***

Ich hatte den Eindruck, in ein gefährliches Dunkel zu hasten, als ich die altersschwache Treppe runterlief. Unten befand sich ein Flur, der auch teilweise erhellt war, denn über die Holzbohlen hinweg strichen die flackernden Flammenarme eines Feuers.

Ich sprang die letzten Stufen und musste mich nach links drehen, um den Schauplatz des Geschehens zu erreichen.

Mein Blickfeld wurde von einer Gestalt eingenommen, die plötzlich in der offenen Tür erschienen war. Ich erkannte den Alten, der auf mich zulief und eine Stange in der Hand hielt.

Bevor er mir damit den Schädel einschlagen konnte, hatte ich mich geduckt und mich gleichzeitig zur Seite gedreht. Die Stange erwischte nicht mich, sondern die Wand neben mir. Ich hörte das dumpfe Geräusch, dann das Schaben, und einen Moment später rammte ich ihm die Rechte in den Magen. Er hatte das Pech, dass ich noch immer meine Beretta festhielt, so verdoppelte sich die Wirkung des Treffers. Gurgelnd brach er neben mir zusammen und landete wie ein mit Schlamm gefüllter Sack auf den schmutzigen Dielen.

Ich hatte freie Bahn.
Schreckliche Kinderschreie wiesen mir den Weg.
Was ich sah, war so unfassbar, dass ich es kaum glauben wollte.
Hier wurde ein Märchen auf schlimme, kaum fassbare Art und Weise zu einem anderen, schrecklichen Ende geführt…

***

Es war nicht allein die fürchterliche Angst, die Amy starr machte, hinzu kam noch der Mangel an Luft, denn der Arm dieser Hexe drückte hart gegen ihre Kehle. Sie konnte kaum atmen, zudem die Arme nicht bewegen, und die Hexe hatte es geschafft, Amy in eine Rücklage zu bringen und sie so auf den Ofen zuzuschleifen. Das Mädchen war nicht in der Lage, sich zu wehren, aber es spürte diese verdammte Hitze, die sich ständig verstärkte, als sollte ihr die Haut vom Gesicht gelöst werden.
Der Mund stand offen. Amys Zunge schlug hervor, selbst sie schien bereits zu glühen.
»Der Ofen!«, keuchte die Hexe, »der Ofen ist für dich.« Mit einem Schwung drehte sie Amy herum.
Jetzt schaute sie direkt auf die Öffnung!
Aus der Nähe sah sie noch schlimmer aus. So rot, so feurig und auch so breit.
Sie konnte nichts tun, die Hexe hielt sie eisern im Griff. Wenn sie den Mund aufriss, um nach Luft zu schnappen, drang nur ein Krächzen aus ihrem Mund. Hinter ihr stand die stinkende Person, und das Kind spürte plötzlich eine Kniescheibe in seinem Rücken, als es nach vorn und noch näher an den Ofen gedrückt wurde.
Das Feuer blendete sie. Die Hitze strich über ihr Gesicht, als wollte sie ihr die Haut von den Knochen lösen. Sie brannte in den Augen des Mädchens. Sie sengte an den Brauen entlang, und zwischen den wabernden Flammen zeichnete sich sogar der Grill ab.
»Du wirst hineingedrückt und…«
Bei Amy löste sich eine Sperre. Der Druck um ihren Hals hatte sich nicht gelockert, und ihr kam es einem Wunder gleich, dass sich aus der Kehle dieser gellende Schrei löste.
Für Olinka war es das Startsignal.
Für mich allerdings auch!

***

Wie schon erwähnt, es gibt Dinge, die kann man einfach nicht begreifen oder fassen. Auch ich bildete da keine Ausnahme, denn was in diesem stinkenden Hexenhaus geschehen sollte, das spottete jeder Beschreibung, das konnte auch der menschliche Verstand nicht mehr verarbeiten. Es war einfach zu schlimm.
Ich hatte den Schrei gehört, ich sah Amy und die verfluchte Hexe vor

dem Ofen, und ich sah sie zum ersten Mal aus der Nähe. Sie hatte plötzlich den Kopf gedreht, ein Instinkt musste ihr den Einfall gegeben haben, den Kopf zu drehen, und wir starrten uns an.

Welch ein Gesicht, welch eine Fratze!

Eine Ausgeburt an Hässlichkeit. So etwas war einfach schlimm, eine rissige, schleimige Haut, ein Wirrwarr aus Furchen und Kerben, eine widerliche Obszönität menschlichen Lebens.

Ich war versucht, in das Gesicht hineinzuschießen, es mit der Silberkugel zu zerstören, ich tat es nicht, hechtete stattdessen auf dieses verdammte Wesen zu. Ich dachte an nichts mehr, ich war ein Schatten, ich war schnell und ich drosch zu, irgendwohin.

Ich hörte die Hexe nicht schreien, ich sah sie nur zurückfallen, im Gesicht gezeichnet durch meinen Faustschlag.

Sie krachte rücklings zu Boden, und Amy hatte das Glück, auf sie zu fallen.

Sofort war ich über den beiden und riss das Mädchen von der verfluchten Hexe fort.

Dann stellte ich fest, dass Amy gefesselt war. Über den schmutzigen Boden hinweg schleifte ich sie zur Seite, um mich dann um Olinka zu kümmern.

Sie stand auf.

Sie fauchte und würgte.

Diese Person war eine Ausgeburt an Hässlichkeit und Bösartigkeit.

Ich wollte mein Kreuz ziehen, um sie in die Knie zu zwingen, aber sie tat etwas womit ich nicht gerechnet hatte.

Olinka griff an.

Es gelang mir nicht, an das Kreuz heranzukommen. Ihre Klaue grapschte nach meinem Arm, und Sekunden später hatte sie sich an mich festgeklammert. Sie wollte mich umdrehen, schaffte es auch halb, und dann erst spürte ich, was sie vorhatte.

Die Hitze brandete gegen meinen Rücken.

Ich sah die Öffnung des Ofens nicht, wusste aber, dass sie nicht mehr weil entfernt sein konnte. Diese verfluchte Hexe wollte mich in die Öffnung hineindrücken, mich verbrennen. Mit dem Kopf, der Brust und den Armen drückte sie gegen mich. Dabei hielt sie den Mund offen, aus dem grünlicher Schleim kroch.

Ich nahm es praktisch aus dem Augenwinkel wahr. Für mich stand fest, dass sie kein Mensch mehr war. Nur noch die Hülle, aber nicht das Innere. Auch ich wehrte mich. Als ich die Finger um ihren Hals drehen wollte, rutschte ich ab. Die Nägel hinterließen Furchen in der Puddinghaut, aber aus den Wunden quoll kein Tropfen Blut, dafür diese grünliche Flüssigkeit, die nach fauligen Pflanzen stank.

Dann rutschte sie mit beiden Füßen weg. Der Boden war einfach zu schmutzig, auf diesem glatten Film konnte man sich nicht festhalten.

Der Griff lockerte sich, die Person glitt nach hinten weg und fiel mir dabei entgegen. Dadurch war ihre Lage sehr instabil geworden, und das nutzte ich aus.

Wie nebenbei spürte ich den kalter Luftstrom. Darum kümmerte ich mich nicht mehr, die Hexe nahm voll und ganz meine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Sie würde es nicht schaffen, nein, sie nicht!

Ich war besser.

Ich hievte sie hoch, was nicht schwer war, denn sie war leichter als ich. Noch immer kämpften wir nahe der Öffnung, und es war einfach eine Folge dieser ungeheuren Anspannung, dass ich ihr beide Hände gegen die Brust rammte und sie von mir weg stieß.

Nicht in den Raum hinein, sondern auf die Klappe zu. Ich hatte ihren weichen Körper unter der Kleidung gespürt. Das Fleisch dort musste regelrecht aufgequollen sein, das alles kümmerte mich nicht mehr, als ich sah, was nun geschah.

Olinka taumelte auf die Klappe zu. Sie lachte dabei.

Ihr Gesicht strahlte plötzlich. Sie hob die Arme an, die Hände zuckten vor den Augen hin und her, und plötzlich duckte sie sich, um noch kleiner zu werden. Mein Kraftstoß hätte sie nicht in den Ofen hineinkatapultiert, sie selbst gab sich den nötigen Schwung, um durch die Feueröffnung zu verschwinden.

Sie stieß sich den Kopf am oberen Rand der Öffnung, was ihr auch nichts ausmachte, denn sie duckte sich, saß auf der Öffnung, zog die Beine an und konnte sich an der Unterkante abstoßen.

Mit Schwung verschwand sie lachend und triumphierend in der verzehrenden Glut des Ofens.

Ich hätte jetzt den Griff der Klappe packen können, um die Öffnung zu schließen. Ich tat es nicht. Stattdessen schaute ich fasziniert in das Feuer hinein, denn dort saß die Hexe geduckt, wobei sie noch halb zur Seite hin gedreht lag, und verbrannte nicht!

Das Feuer tat ihr nichts!

Ich wurde fast verrückt. Dachte daran, ihr eine Silberkugel in den Körper zu schießen, doch dazu kam ich ebenfalls nicht mehr.

Die Hexe veränderte sich. Was ich zuvor bei ihrem Gesicht erlebt hatte, geschah nun mit dem ganzen Körper. In dem Feuer quoll diese Person auf wie ein Ballon. Das Gesicht veränderte sich auf schreckliche Art und Weise. Die Sinnesorgane waren zwar vorhanden, sie flossen allerdings weg und verwandelten sich dabei in schleimige Klumpen. Die Kopfform veränderte sich ebenfalls, er blähte sich auf. Dabei zerlief das Gesicht zu einem Zerrbild, und die Arme sowie die Beine blähten sich ebenfalls auf.

Blasen erschienen auf dem Körper. Sie nässten die Kleidung, die ebenfalls nicht verbrannt und allenfalls verschmort war.

Dann platzten die Blasen auf.

Kein Blut strömte aus ihnen hervor, sondern eine Flüssigkeit, die aussah wie grüner Sirup, durchzogen von braunen Rinnsalen, und ich dachte dabei an einen Extrakt der Natur.

Ich konnte mich von diesem Anblick nicht lösen, bis rechts neben mir ein Mann erschien, den Griff der Klappe packte und sie zuhämmerte. Ich sah, dass es Bill Conolly war.

»Ich denke, das reicht, John…«

»Ja, es reicht.«

Endlich konnte ich mich umdrehen. Auf dem Boden hockten drei weinende Menschen. Sie weinten vor Freude, ein Vater, der seine beiden Kinder glücklich in die Arme geschlossen hatte…

***

Wir hatten Brett Gibson nicht gehen lassen, denn wir wollten nicht, dass er mit den Kindern durch den nächtlichen Wald schritt. Wir mussten uns um den Alten kümmern.

Oleg lag im Gang.

Er rührte sich nicht mehr. Als Bill ihn anleuchtete, schüttelte er den Kopf. »Mein Gott«, sagte er nur.

»Was ist denn?«

Bill drehte sich um. »Er ist tot.«

»Wieso, ich habe doch nur…«

»Ja, John, du nicht. Er selbst hat es getan. Er hat sich die Eisenstange«, Bill schluckte, »nun ja, er hat sich damit selbst umgebracht. Sie ist vorn ziemlich scharf, und die Haut an seinem Hals ist dünn.« Der Reporter hob die Schultern. »Ich kann nicht beurteilen, ob er das Richtige getan hat.«

»In seiner Lage wohl schon.« Ich wandte mich ab. »Nur frage ich mich, warum das alles. Wer waren die beiden?«

Bill hob die Schultern. »Das kann ich dir nicht sagen, ich denke, da müssten die Kinder mehr wissen.«

»Okay, fragen wir sie später.« Das Später verlegten wir auf den nächsten Tag. Da hatten wir auch die Polizei alarmiert. Wir erfuhren von dieser Frau namens Olinka, die sich mit dem Dämon Mandragoro verbündet hatte, um eins zu werden mit der Natur. Sie hatte schon als Mensch in den großen Kreislauf mit eingehen wollen und ihr gesamtes Leben dafür gekämpft. Genaueres würden die tschechischen Kollegen erklären können.

***

Allen Anfechtungen zum Trotz wurde es ein schönes Weihnachtsfest. Und die Erwachsenen freuten sich darüber, dass Kinder, wenn sie nach diesen mörderischen Stresssituationen die nötige Ruhe und Liebe bekamen, auch rasch vergessen konnten.

In das Klingen der Sektgläser am Heiligen Abend mischte sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft…

ENDE des Zweiteilers